

LASS

**DAS
MAGAZIN
DER
GRÜNEN**

04/2018 GRUENE.DE

DIE

FINGER

WEG

**SCHWERPUNKT
WILDNIS**

EINE TRENNUNG KANN AUCH ENTSPANNT ABLAUFEN.



Im echten Leben sind Trennungen eher problematisch. Beim Recycling von Getränkekartons ist das völlig anders.

Mehr erfahren Sie unter karton-natürlich.de

Das Umweltbundesamt empfiehlt den Kauf von Mehrwegflaschen und ökologisch vorteilhaften Getränkekartons.

**KARTON,
NATÜRLICH!**

Eine Initiative des Fachverband
Kartonverpackungen für flüssige
Nahrungsmittel e.V.

Illustrationen: Made by Made and dDara from the Noun Project

MERKSATZ

„Die Natur ist ein Gewebe. Zieht man an einem einzelnen Faden, kann sich das Ganze nach und nach auflösen – die Erde ist verwundbar.“

Andrea Wulf, Seite 22

2018 war für uns Grüne ein sehr erfolgreiches Jahr: Wir haben eine neue, leidenschaftlich engagierte und mitreißende Parteispitze gewählt. Bei den **Landtagswahlen in Bayern** konnten wir unglaubliche 17,6 Prozent holen und auch bei den **Wahlen in Hessen** sind wir **zweitstärkste Kraft** geworden, mit nahezu 20 Prozent. Wir segeln gerade mit dem Wind – von mir aus kann es sehr gerne so weitergehen!

Unser Erfolg ist kein Zufall. Immer mehr Menschen wollen den Raubbau an unserer Erde beenden. Eindrucksvoll hat das zuletzt der Streit um den Hambacher Wald gezeigt. Hier sind viele unterschiedliche Leute zusammengekommen und haben klargemacht, dass ein in Europa einzigartiger, seltener, alter Wald nicht für eine rückwärtsgewandte Technologie verheizt werden darf.

Mit dem Rodungsstopp bleibt nun fürs Erste der Lebensraum von seltenen Arten bestehen: eine gute Nachricht. **Der Hambacher Wald ist zum Sinnbild geworden für die Frage nach unserem Verhältnis zu Natur und Wildnis.** Zum Bild dafür, was verlorengeht, wenn weitgehend unberührte Lebensräume mit ihrer Flora und Fauna verschwinden. Das passiert in dramatischem Tempo.

Derzeit sterben die Arten bis zu tausendmal schneller aus, als es ohne menschlichen Einfluss der Fall wäre. Diese Zahl erklärt auch, wieso Carsten Neßhöver, der die Bundesregierung in Umweltfragen berät, vom **sechsten Massensterben in der Erdgeschichte** spricht (Seite 10). **Wir Grünen haben starke Antworten darauf, wie wir unsere „verwundbare“ Erde schützen** und für die Zukunft erhalten können.

Für einen wirksamen Klima-, Umwelt- und Naturschutz braucht es uns in Deutschland und Europa. Wir kämpfen dafür, Europa ökologischer, sozialer und demokratischer zu machen. Auf dem Parteitag in Leipzig haben wir dafür 40 tolle Kandidatinnen und Kandidaten gewählt. Eine echte Liste der Vielfalt, die mich sehr zuversichtlich stimmt. Diese bunte Liste zeigt: Wir sind die Partei der Vielen. **Wie es mit Deutschland und Europa weitergeht, hängt von unserem Mut, unserem Engagement und unserer klaren Haltung ab!**

Ich danke euch für ein grandioses Jahr und wünsche uns allen ein frohes Fest. Auf ein erfolgreiches Jahr 2019!

Euer Michael



MICHAEL KELLNER
Politischer Geschäftsführer



Frohes Fest!

2018 war unser Jahr!

Wir haben uns im Januar neu aufgestellt, gut gelaunt und erfolgreich Wahlkampf in Bayern und Hessen geführt – und grünen Themen deutlich Gehör verschafft.

Danke für euren leidenschaftlichen Einsatz! Bevor wir 2019 unsere Kraft für ein besseres Europa einsetzen, freuen wir uns auf entspannte Feiertage. Wir wünschen euch ein frohes Fest und einen guten Rutsch ins neue Jahr.



70.000

**Mitglieder schon am
31. Oktober 2018!
Wir werden immer mehr!**

In diesem Jahr sind wir noch stärker gewachsen als im bisherigen Rekordjahr 2017. Danke, dass ihr dabei seid! Danke, dass ihr so viele neue Mitglieder geworben und sie freundlich aufgenommen habt. Wir freuen uns über jede und jeden, der mit uns für eine offene Gesellschaft und für eine grüne Zukunft kämpft!

Das Magazin der Bundestagsfraktion

profil:GRÜN

**RADIKAL
& REALISTISCH**

GRÜNE UMWELTPOLITIK



DIE HERRSCHER DER WILDNIS

Sie leben auf dem Land und im Wasser, im Eis und in der Wüste, im Hochgebirge und in den Tropen: Insekten. Lange vor dem Menschen eroberten sie fast alle Lebensräume der Erde, nur die Ozeane nicht. Keine andere Tierart kommt in größerer Vielfalt vor, Biolog*innen schätzen sogar, dass es noch Millionen weiterer unentdeckter Arten gibt. Am erfolgreichsten im Millionenheer der Insekten sind die Käfer. Sie stellen fast 40 Prozent aller bislang bekannten Insektenarten. Schon jetzt ist fast jedes vierte Tier auf der Erde ein Käfer. So übermächtig sie in ihrer Zahl und auf den Fotografien des britischen Fotografen Levon Biss auch wirken: „Jeder dumme Junge kann einen Käfer zertreten“, warnte Arthur Schopenhauer – „aber alle Professoren der Welt können keinen herstellen“.

Etwa 8.000 Einzelaufnahmen legte Levon Biss für sein Porträt des „Jewel Longhorned Beetle“ aufeinander. Mehr unter: levonbiss.com.

DIE SECHSTE WELLE

Biolog*innen schlagen Alarm: Der Erde droht das **sechste Massensterben**, verursacht von uns Menschen. Warum wir dadurch auch unser eigenes Überleben gefährden, erklärt **Carsten Neßhöver**, Generalsekretär des Sachverständigenrats für Umweltfragen.

INTERVIEW: GERO GÜNTHER

Wissenschaftler*innen warnen vor der sechsten Aussterbewelle der Erdgeschichte. Was bedeutet das?

Forscher*innen haben aus fossilen Funden fünf massive Aussterbewellen in der Geschichte des Planeten hergeleitet. Nach Vulkanausbrüchen, Meteoriteneinschlägen oder Klimaveränderungen verschwanden Großteile der davor existierenden Arten von der Erdoberfläche. Zuletzt die Dinosaurier vor etwa 60 bis 70 Millionen Jahren. Derzeit beobachten Wissenschaftler*innen, dass wir eine ähnlich katastrophale Dimension erreicht haben: Wir verlieren ähnlich viele Arten in ähnlich schneller Zeit. Nur dass dieses Mal der Mensch das Aussterben verursacht.

Wie kann man die Verluste beziffern?

Wir haben bereits eine lange Liste an ausgestorbenen Arten, die auf den Faktor Mensch zurückgeht. Denken Sie etwa an den Dodo auf Mauritius, den Beutelwolf auf Tasmanien oder die Wandertaube in Nordamerika. Derzeit stehen auf der Roten Liste der Weltnaturschutzunion mehr als 26.000 Tier- und Pflanzenarten, die vom Aussterben bedroht sind. Seit 2000 hat sich diese Zahl mehr als verdoppelt. Die wahre Zahl ist aber vermutlich noch viel höher. Artensterben gehört zwar schon immer zur Evolution, Modellrechnungen zeigen aber, dass die Aussterberate heute um den Faktor 100 bis 1.000 beschleunigt ist. Zu vielen Insektenarten, die gerade in den Tropen durch Rodung zu Zehntausenden ausgerottet werden, haben wir überhaupt keine Zahlen, weil wir sie gar nicht alle kennen. Man muss sich da ein Stück weit auf Hochrechnungen verlassen, aber diese sprechen für eine dramatische



Aussterberate. Insekten machen immerhin drei Viertel aller Arten aus.

Wie sieht es in Deutschland aus?

Auch bei uns verschwinden die Insekten. Krefelder Insektenforscher*innen kommen in einer viel beachteten Studie zu folgendem Schluss: Die Biomasse, also das Gesamtgewicht aller Insekten, hat sich in zahlreichen Schutzgebieten seit dem Jahr 1989 um 75 Prozent verringert. Das sind ungeheuerliche Zahlen, die auch direkt spürbar sind – viele kennen das Erlebnis, dass heute nach einer Autofahrt viel weniger Insekten auf der Windschutzscheibe kleben als vor 20, 30 Jahren. Nicht besonders wissenschaftlich vielleicht, aber es ist eine relevante Wahrnehmung. Genauso, wie inzwischen der diesjährige Hitzesommer mit der Klimadebatte in Verbindung gebracht wird.

Früher standen Wale, Kegelrobben oder Pandas für das Thema Artenschutz. Es ging um Tiere, die sich als „Flaggschiffarten“ gut vermitteln ließen. Heute rüttelt das massenhafte Sterben von Insekten die Menschen wach.

Wir waren verblüfft darüber, wie die neuen Zahlen zum Insektensterben in der öffentlichen Debatte verfangen haben. Ehrlicherweise muss man zugeben, dass das süße kleine Tier namens Honigbiene dabei eine wichtige Rolle spielt. Obwohl die Biene an sich gar nicht gefährdet, aber durch den Pestizideinsatz stark betroffen ist. Überraschend ist dieses neue Bewusstsein, weil wir zu den Insekten in ihrer Gänze ein ziemlich ambivalentes Verhältnis haben und uns Stechmücken auch weiterhin nerven.

Was passiert, wenn das massenhafte Sterben der Insekten weitergeht?

Insekten halten unseren Boden und unsere Gewässer instand. Sie spielen eine sehr starke Rolle bei der Schädlingsbekämpfung. Sie sind ein wichtiges Glied in der Nahrungskette der Tiere. Die Biene ist dafür das beste Beispiel, Stichwort Bestäubung. Zwei Drittel aller Nutzpflanzen auf der Erde sind darauf angewiesen. Es gibt eine ganze Bestäubungsindustrie. Man kann Bienenvölker zu diesem Zweck mieten. Die Bestäubungsleistung aller Insekten wird aufgrund der erzeugten Produkte weltweit auf einen Wert von 235 bis 577 Milliarden US-Dollar beziffert. Es gibt ja dieses Zitat, das Einstein zugeordnet wird: „Wenn die Bienen einmal von der Erde verschwinden, hat die Menschheit nur noch wenige Jahre zu leben.“

Was sind hierzulande die Hauptgründe für diese massiven Rückgänge?

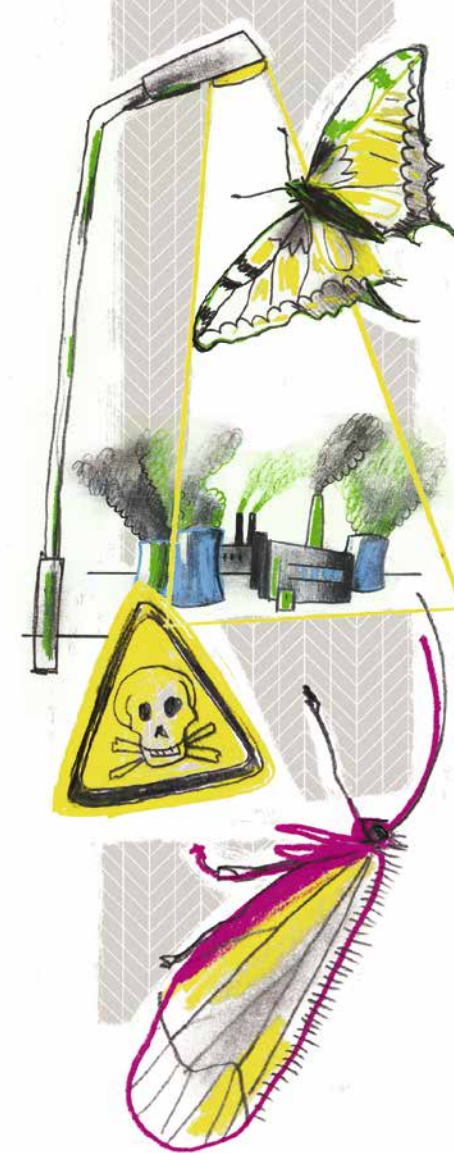
Es gibt vielfältige Gründe, warum die Insekten zurückgehen. Der Einsatz von Pestiziden spielt dabei sicherlich eine sehr starke Rolle. Es hat aber auch mit dem Nährstoffeintrag durch landwirtschaftliche Düngung zu tun oder mit Verkehrs- und Industrieemissionen. Insekten leiden an der Verarmung unserer Landschaften, sie finden keine Nahrung und Brutstätten mehr. Dementsprechend verändert sich die Zusammensetzung der Insektenpopulationen. Es gibt auch Arten, die von den gegenwärtigen Bedingungen profitieren. Besonders gefährdet sind hingegen Arten, die extrem spezialisiert sind, wie der Ameisenbläuling, der nur auf einer bestimmten Wirtspflanze lebt und sich von einer ganz speziellen Ameisenart durch den Winter bringen lässt. Bei Insekten gibt es höchstkomplexe Formen der Anpassung, und das macht sie so anfällig.

In jüngster Zeit spricht man auch von den Gefahren der Lichtverschmutzung.

Wir haben keine genauen Zahlen, wie viele Insekten an Lampen zu Tode kommen, aber jeder von uns kennt das: Die Insekten schwirren um das Licht herum, bis sie sterben. Lichtverschmutzung ist aber nicht nur für Insekten ein Problem, sondern auch für andere Tiere und Menschen. Es laufen große Forschungsprojekte zu dieser Thematik.

Wie viele Insektenarten sind denn tatsächlich vom Aussterben bedroht?

In Deutschland haben wir langfristige negative Bestandstrends. So sind laut dem Bundesamt für Naturschutz allein 45 Prozent der Insektenbestände, die in den Roten Listen



erfasst sind, langfristig rückläufig. Bei den Tagfaltern sind es über 60 Prozent. Bei den Bienen 45 Prozent und bei den Köcherfliegen, die auf saubere Gewässer angewiesen sind, sogar über 90 Prozent. Weltweit kann man das nicht beziffern. Es gibt ja mehrere Millionen Arten, von denen viele noch nicht einmal erfasst wurden.

Es sterben also viele Arten aus, die wir noch gar nicht kennen?

Bei der derzeitigen Geschwindigkeit würde es 200 bis 250 Jahre dauern, alle Insekten zu klassifizieren. Die Wissenschaft mahnt deshalb, die taxonomische Forschung, also das genaue Identifizieren von Arten, zu stärken: Wer Insekten bestimmen will, braucht jahrzehntelange Erfahrung. Der Nachwuchs fehlt, weil die Ausbildung in den vergangenen Jahrzehnten keine große Rolle mehr gespielt hat. Der Hauptgrund ist, dass viele

taxonomische Lehrstühle im Zuge der Neuausrichtungen der biologischen Fächer, etwa auf Genetik und Mikrobiologie, umgewidmet oder gestrichen wurden.

Obwohl es ein großes Bewusstsein für die Artenvielfalt gibt, können viele Menschen heute nicht einmal mehr die einfachsten Bäume oder Blumen bestimmen.

Genau, es gibt eine starke Entfremdung von der Natur. Lehrer*innen, Eltern und Vereine sind gefragt, etwas dagegen zu tun. Aber oft ist auch nur noch wenig da, was man bestimmen könnte. Wenn wir aus Berlin rausfahren, sind wir mit riesigen monotonen Flächen konfrontiert: Raps und Mais. Man sieht kaum noch einen Vogel am Himmel. Der Rückgang an Vielfalt kommt nicht von einem Tag auf den anderen. Die Verluste werden einem besonders bewusst, wenn ältere Menschen über blühende Wiesen sprechen oder darüber, wie es im Fluss vor Jungaalen gewimmelt hat. Das war noch in den 50er- oder 60er-Jahren so.

Wie haben Sie selbst diese Verarmung der Habitate in Ihrem bisherigen Leben wahrgenommen?

Ich komme aus einem Mittelgebirge, wo es immer noch eine vielfältige Landschaft gibt. In flachen Landschaften wie rund um Leipzig, wo ich lange gewohnt habe, oder hier um Berlin, sieht man einen immer professionelleren monokulturellen Landbau und Forste mit großen Maschinen. Im Urlaub bin ich schon als Kind regelmäßig an die Nordsee gefahren, und auch dort beobachte ich massive Veränderungen. Zum Beispiel, wie sich invasive, also gebietsfremde Arten im Ökosystem breit machen. Auf der Insel Juist sieht man zum Beispiel in erster Linie Muscheln am Strand, die nicht von dort stammen: die pazifische Auster oder die nordamerikanische Schwertmuschel, die heutzutage einen bedeutenden Anteil der Muschelbiomasse im Wattenmeer ausmachen.

Auch in den Meeren ist es um den Artenschutz nach wie vor nicht gut bestellt.

Ja, in Nord- und Ostsee ist es beispielsweise der Nährstoffeintrag aus der Landwirtschaft, der den Organismen zu schaffen macht. Dann bringen die Frachter mit ihrem Ballast immer neue Arten ein, die das Ökosystem stark verändern können. Sowohl in den Flüssen als auch in den Meeren. Das Wichtigste ist aber auch dort die Übernutzung durch den Menschen. Vor allem Fischerei, die nicht nachhaltig betrieben wird, dezimiert die Fischbestände weiterhin.

SACHVERSTÄNDIGENRAT FÜR UMWELTFRAGEN (SRU)

Der SRU arbeitet seit 1971 unabhängig und interdisziplinär. Mitglieder des Rates sind sieben Professor*innen, die unterschiedliche Fachdisziplinen repräsentieren. Sie werden von der Bundesregierung für vier Jahre ernannt. Der Rat fasst in seinen Gutachten den Stand der Forschung zusammen und erstellt Politikempfehlungen. Der SRU soll durch seine Stellungnahmen darüber hinaus die Diskussion in der Gesellschaft anregen. Neben den Ratsmitgliedern beteiligen sich auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen durch Vorträge und die Teilnahme an Veranstaltungen an umweltpolitischen Debatten.

Gibt es viele Fischarten, die schon völlig ausgestorben sind?
Von den Fischarten sind, soweit ich weiß, noch relativ wenige komplett ausgestorben. Salopp gesprochen ist es einfach schwieriger, etwas im Meer vollständig auszurotten. Trotzdem sind die Großfischarten fast durchweg sehr stark gefährdet. Denken Sie an den Thunfisch oder den Hai. Dazu kommen Säugetiere wie Delfine, die mit in die Netze geraten. Auch die kleineren Fischarten sind dezimiert worden und die Ökosysteme in den Meeren verändern sich stark. Ein Beispiel ist der Kabeljaufang vor Nordamerika: Jahrhundertlang war der Kabeljau eine wichtige Proteinquelle für Europa. Es wurde aber immer weiter gefischt, bis in den 90er-Jahren die Bestände komplett zusammengebrochen sind. Man hat dann vollständig aufgehört, Kabeljau zu fischen und erwartete, dass sich die Bestände nach 15 Jahren wieder erholen würden. Aber sie kommen nicht zurück, weil sich das Ökosystem so stark verändert hat.

Wie realistisch ist es, dass man das massive Artensterben aufhalten kann?
Einbremsen kann man es mit Sicherheit. Das sehen wir ganz deutlich. Es sind ja zahlreiche Arten vor dem Aussterben gerettet worden, denken Sie an den Kranich, den Schwarzstorch oder den Biber. Auch im Schutz ausgewählter Ökosysteme, wie etwa artenreicher Wiesen, gibt es lokal – dank einem

großen Engagement vor Ort – durchaus Erfolge. Wenn die Maßnahmen, die man sich vorgenommen hat, umgesetzt würden, könnten wir vieles erreichen. In Deutschland und international.

Welche sind die dringlichsten Maßnahmen in Deutschland?
Erstens müssten in der Landwirtschaft deutlich weniger Pestizide zum Einsatz kommen. Derzeit ist es jedoch so, dass die Nutzung gefährlicher Wirkstoffe seit Jahren auf hohem Niveau stagniert. Wir müssen dahin kommen, den integrierten Pflanzenschutz zur Pflicht zu machen und chemische Mittel zu vermeiden. Leider ist das immer weniger der Fall. Zweitens müssten wir den Nährstoffeintrag in die Ökosysteme reduzieren. Drittens müsste es mehr Flächen geben, auf denen nicht oder zurückhaltend gewirtschaftet wird, damit dort wieder Nistplätze und Nahrungshabitate entstehen können.

Die Landschaft muss vielfältiger und kleinteiliger werden?
In den alten Bundesländern wurden in den 70er- und 80er-Jahren im Zuge der sogenannten Flurbereinigung kleine Felder zusammengelegt. Baumgruppen, Büsche und Hecken, die dazwischen standen, verschwanden. Im Osten Deutschlands ging dies noch schneller vonstatten. Heutzutage sorgt der ökonomische Druck dafür, dass die Ackerflächen immer weiter an die Wege und Gewässer ausgedehnt werden. Alles, um mehr Ertrag zu erzielen.

Wird von der Politik genug getan, um das Artensterben zu stoppen?
Wir beobachten seit mehreren Jahren, dass die Umweltpolitik an Stellenwert verliert. In der Klimadebatte wurde Deutschland als Vorreiter gesehen und steht inzwischen eher als Nachzügler da. Der Naturschutz ist unterfinanziert. Auch bei der Dieseldebatte zeigt sich, dass Umwelt und Gesundheit nicht mehr ausreichend wertgeschätzt werden. Das sehen wir als Sachverständigenrat mit großer Sorge, weil wir an Grenzen der Biosphäre stoßen, die ein dringendes Handeln erfordern. Wir wissen, dass wir in wenigen Jahren aus der Kohle aussteigen müssten, um die Emissionen entsprechen schnell zu reduzieren. Die Zeit läuft uns davon.

Aber gibt es nicht auch große Teile der Bevölkerung, die mit dem momentanen Stillstand ein Problem haben?
Das Unbehagen nimmt zu. Der Hambacher Wald ist ein Indikator dafür. Es ist zu hoffen,

dass sich wieder ein entsprechender Handlungsdruck aufbaut.

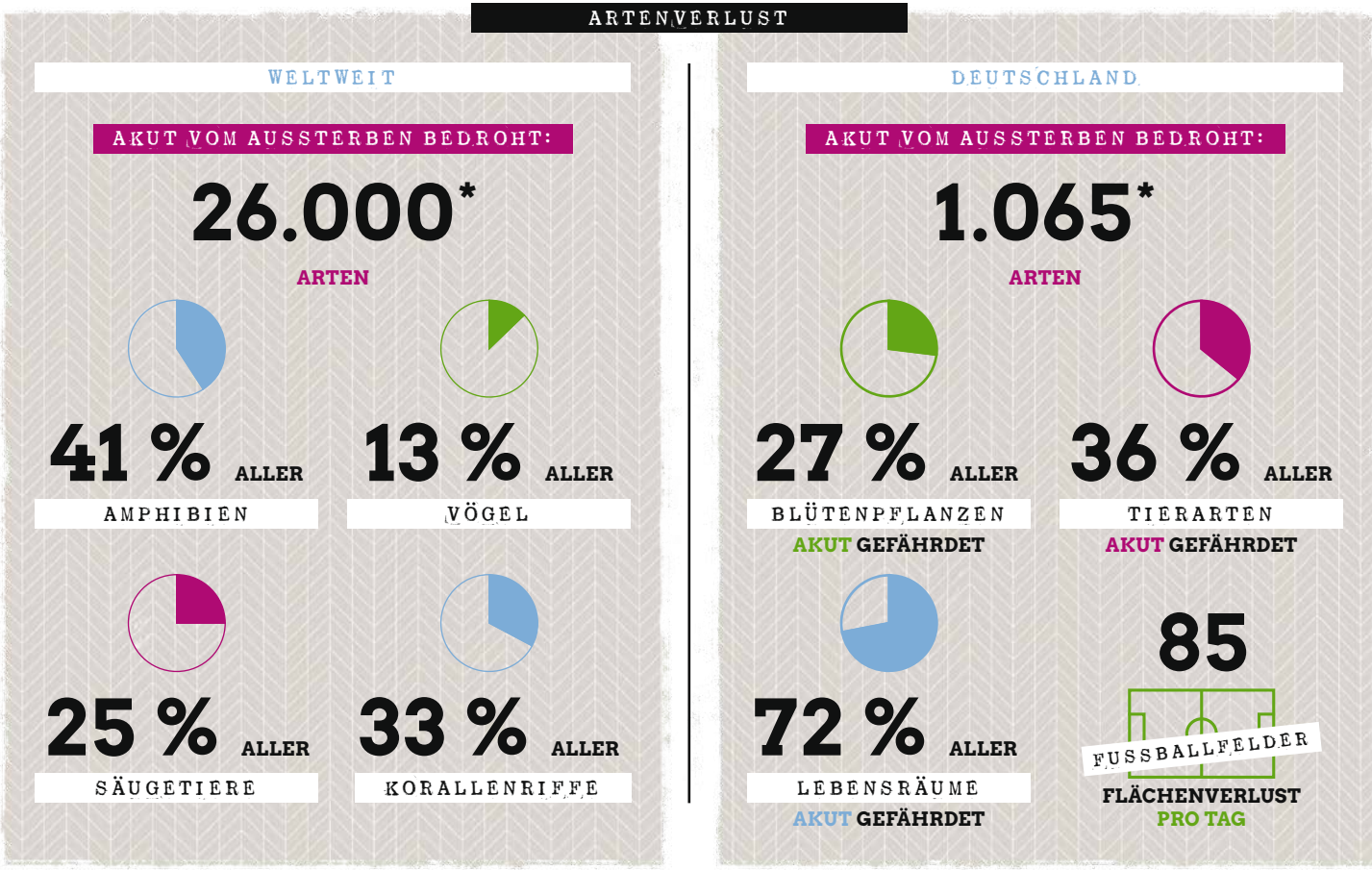
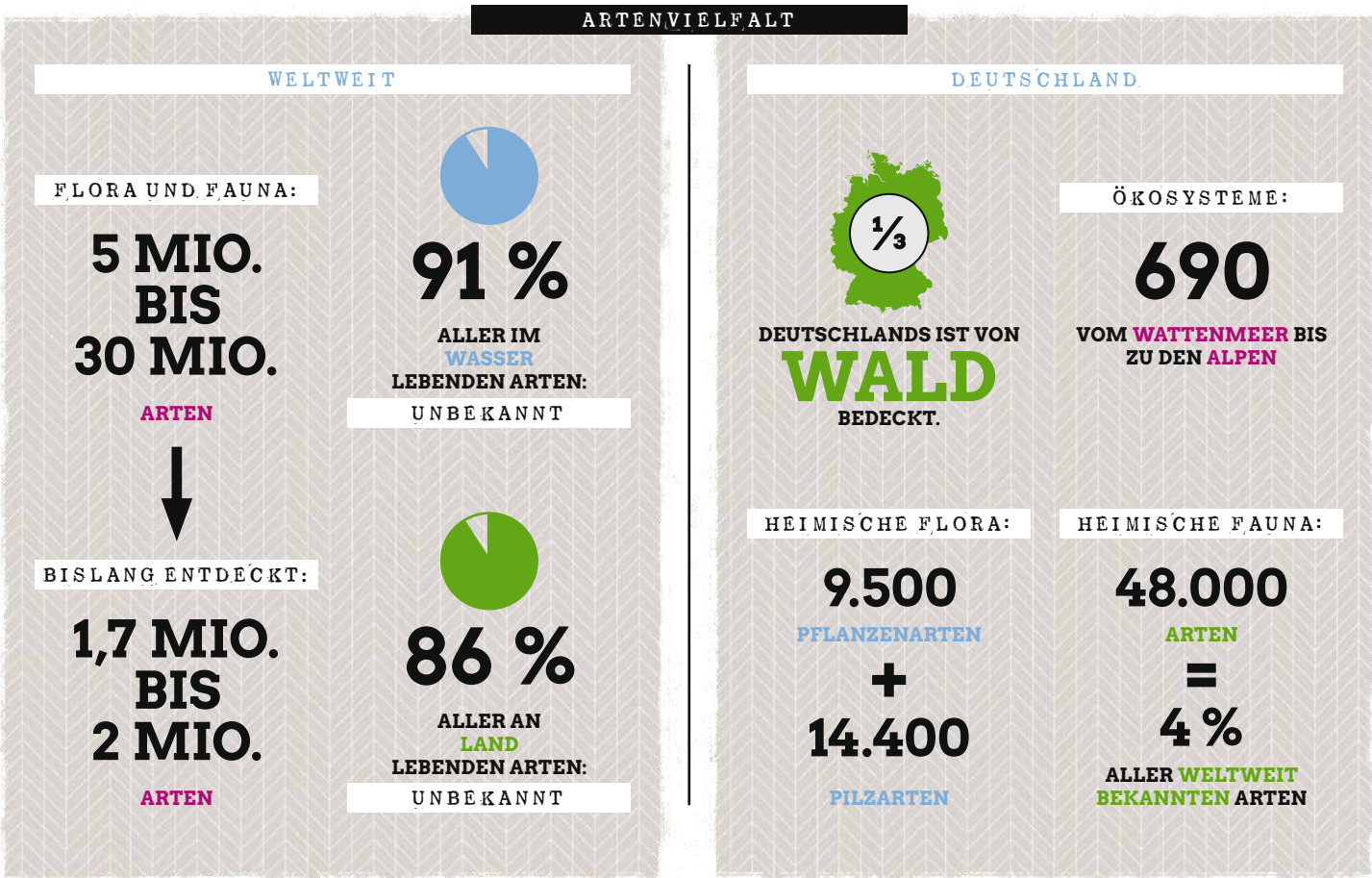
Kann ich in meinem eigenen Garten oder auf meinem Balkon etwas für den Artenschutz tun?
Fangen Sie erst einmal damit an, keinen Rasen mehr zu pflegen, sondern eine Wiese anzulegen. Da können wir mit Blühpflanzen und kleinen Maßnahmen schon etwas verändern. Viele Balkonpflanzen, die wir heute haben, stammen aus Südafrika. Pflanzen Sie stattdessen mal einen heimischen Storchschnabel in Ihre Kästen.

Dann sollte ich wohl auch lieber regionalen Honig kaufen als Fair-Trade-Honig aus Ecuador?
Genau. Meist weiß man ja gar nicht, wie fair der ist und ob er nicht gestreckt wurde. Das Wichtigste jedoch, was wir für die Artenvielfalt tun können, ist weniger Fleisch zu essen.



CARSTEN NESSHÖVER
geboren 1972, promovierte in experimenteller Biodiversitätsforschung an der Universität Bayreuth. Von 2004 bis 2017 arbeitete er am Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung in Leipzig, ab 2010 als stellvertretender Leiter der Naturschutzforschung. Er war in Deutschland und in einem EU-Projekt mit der Vernetzung der Biodiversitätsforschung betraut. Im Jahr 2013 veröffentlichte er das Buch „Biodiversität. Unsere wertvollste Ressource“. Seit 2018 ist er Generalsekretär des Sachverständigenrats für Umweltfragen.

ARTENVIELFALT ANGEZÄHLT



* Von aktuell 93.500 auf der Roten Liste erfassten Arten sind 26.000 vom Aussterben bedroht.

* Nach einer Erhebung des Bundesamts für Naturschutz aus dem Jahr 2009



DIE SEHNSUCHT NACH WILDNIS

Wir reisen zu den „letzten Paradiesen“ der Erde, verehren Abenteurer*innen wie die Bergsteiger*innen Gerlinde Kaltenbrunner und Reinold Messner oder erobern selbst die Natur – zu Fuß oder mit Kajak, mit Rucksack und Zelt. In dem Maße, wie wir Menschen die Wildnis in den letzten Jahrhunderten gebändigt haben, wächst heute die Sehnsucht nach ihr. „Wildnis wird momentan als Gegenwelt zum Technisierten, Rationalisierten gesehen“, sagt die Landschaftsplanerin Gisela Kangler im Interview ab Seite 12. „Sie impliziert Freiheit. Die positive Freiheit von Zwängen. Freiheit, dass ich selbst tun kann, was ich will.“

Der Schrecksee in den Allgäuer Alpen
aus der Perspektive der „German Roamers“,
einem Verbund junger Fotografen.
Mehr unter: [germanroamers.org](https://www.germanroamers.org).

„WILDNIS IST EIN SEHN- SUCHTSORT.“

Sehnsucht und Unbeherrschtheit, Freiheit und Naturschutz. Die Landschaftsplanerin **Gisela Kangler** forscht über **Wildnis und ihre Bedeutung**. Ein Interview.

INTERVIEW: JULIA DECKER

Beginnen wir von vorne: Wie lautet die Definition von Wildnis?

Das kann ich nicht so leicht beantworten: Wildnis ist das, was die Menschen für Wildnis halten – also eine Bedeutung, die einem Raum, einer Natur zugeordnet wird: eine symbolische Idee, die kulturell geprägt ist.

Das heißt, jeder versteht etwas anderes unter Wildnis?

Wir können uns über Wildnis unterhalten und uns darüber austauschen, was Wildnis für die eine und den anderen bedeutet. Und wir können klären, wo die Gemeinsamkeiten in unserem Verständnis von Wildnis liegen. Mythische Wälder, malerische Orte, dynamische Natur: All das kann Wildnis sein.

Es gibt also Aspekte, auf die man sich einigen kann?

Naturschützer*innen versuchen, Wildnis anbindend an naturwissenschaftliche Grundlagen des Arten- und Lebensraumschutzes zu definieren. In der Kunst oder der Philosophie hat Wildnis ganz andere Bedeutungen. Aber die unterschiedlichen Disziplinen beziehen sich auf einen gewissen kulturell-gesellschaftlichen Konsens: Wildnis ist unkontrollierbar, unberechenbar, undurchdringlich, unbeherrscht, unbekannt, unheimlich, schaurig, überwältigend, erhaben, aber auch ursprünglich, unberührt oder frei.

Die Frage nach der idealen Wildnis kann man demnach nicht beantworten?

Genau. Ich denke sogar, dass ein und derselbe Mensch eine Gegend, die sie oder er

durchwandert, bei einem bestimmten Wetter für Wildnis hält – und dieselbe Gegend ein anderes Mal, unter anderen Umständen, nicht so empfindet. Es kommt auch auf die innere Stimmung des Betrachters an. Manche Gegenden oder bestimmte Strukturen von Landschaften oder Gebieten empfinden aber sehr viele Leute als Wildnis. Etwa eine ungestörte, ursprüngliche Wildflusslandschaft.

Was ist der Unterschied zwischen Natur, Landschaft und Wildnis?

Den Begriff Natur im Sinne von Ökosystem kann man naturwissenschaftlich definieren – bei Wildnis ist das nicht möglich. Wildnis hat immer eine kulturell-symbolische Bedeutung, ursprünglich, unberührt et cetera,

wie gerade genannt. Landschaft ist ein Begriff, der im Zusammenhang mit Naturschutz und Landschaftsplanung wesentlich auf das Erscheinungsbild, also auf die Ästhetik, bezogen bleibt. In der Geografie dagegen meint Landschaft häufig ganz schlicht einen Ausschnitt aus der Erde, beschreibt einen Raum, unabhängig von der Ästhetik.

Wie hat sich die Bedeutung von Wildnis im Laufe der Zeit gewandelt?

In der Kulturgeschichte Mitteleuropas kennen wir Wildnis seit dem Mittelalter. Sie wurde als das Gegenteil von Kultur beschrieben, als das „Draußen“ außerhalb der Gesellschaft. Dort vermutete man zum Beispiel Hexen. Manche Wissenschaftler*innen beschreiben sogar vorchristliche, archaische Gesellschaften, in denen es ein „Draußen“ gab, der Wildnis ähnlich. Weil wir nicht sicher wissen, ob wir heute wirklich verstehen, was die Menschen damals gedacht haben und wie verlässlich die Überlieferungen sind, verwende ich solche Beschreibungen mit Vorsicht. Mit der Aufklärung kam der Gedanke auf, durch die Vernunft des Menschen alles zu verstehen und zu überwinden, auch das unbekannte „Draußen“. In diesem Zusammenhang führt Kant den ästhetischen Begriff der Erhabenheit ein: Man ist nicht emotional überwältigt von einem Wasserfall, von einer Schneelawine, sondern betrachtet von einem sicheren Ort aus die wilde Natur. Diese erlebe ich nur als erhaben, weil ich als Vernunftwesen verstehen kann, was da passiert. Also ich stehe nicht wirklich im Wasserfall und muss um mein Leben fürchten,

„Wildnis ist unkontrollierbar, unberechenbar, undurchdringlich, unbeherrscht, unbekannt, unheimlich, schaurig, überwältigend, erhaben, aber auch ursprünglich, unberührt oder frei.“

Gisela Kangler

Die Schirn Kunsthalle Frankfurt widmet der „Wildnis“ aktuell eine Themenausstellung mit rund 100 bedeutenden Kunstwerken. Eines davon: Henri Rousseaus berühmtes Gemälde „Der hungrige Löwe wirft sich auf die Antilope“.



Foto: akg-images

sondern ich sehe mir das Naturschauspiel aus sicherer Entfernung an und sage: Ich kann alles verstehen, was in der Natur vor sich geht und bin unabhängig von ihr.

Ab wann wurde Wildnis als paradiesischer Urzustand gesehen?

Wildnis als Utopie der ursprünglichen Ordnung kam mit der Romantik auf. Das war eine Gegenbewegung gegen die moderne rationale Welt. Hier erlebte die Wildnis einen Höhepunkt an Beliebtheit. Man suchte diese Gegenwelt zum Rationalen, weil man merkte, dass durch den Vernunftgedanken der Aufklärung viel verloren ging. Deutlich wird das in der Literatur, beispielsweise im Werk von E.T.A. Hoffmann. Er legte die Vernunft beiseite und ließ in seinen Geschichten wieder diese alte, ursprüngliche Zauberwelt entstehen. Dennoch war er sich dabei ständig bewusst, dass diese Welt nicht mehr wirklich funktionierte, weil die Zeiten sich geändert hatten. Zugleich gewann das Abgründige und Schauerliche der Natur und auch die Sehnsucht nach dem Ursprünglichen an Bedeutung. Der Maler Caspar David Friedrich zum Beispiel stellte den einsamen suchenden Menschen oft als Wanderer dar. Wanderung durch die Wildnis als Thema wurde ein wichtiges Symbol für die ständige Suche nach der unerreichbaren, fantastischen, ursprünglich-freien Gegenwelt.

Wildnis wird hier nach ästhetischen Qualitäten und symbolischen Bedeutungen betrachtet. Kann man Wildnis auch nutzen?

Ja, sozusagen als Ressource für Nutzpflanzen. Weil wir vielleicht dort etwas finden, was wir jetzt noch nicht kennen, was wir aber später einmal verwenden könnten. Als Medikament zum Beispiel. Die Natur wird dann nicht nur um ihrer selbst, sondern auch für den Menschen erhalten.

Ist die Idee der Wildnis etwas Typisches für unsere europäische Kultur?

Wildnis ist eine Bedeutung, die schon lange in der europäischen Kultur besteht. Die Vorstellungen von Wildnis unterscheiden sich kulturhistorisch deutlich von der Idee der Wilderness im US-amerikanischen Naturschutz: In der Diskussion um die ersten US-Nationalparks spielte die Idee der Wildnis eine große Rolle. Yosemite, der erste, wurde im Jahr 1864 gegründet. Noch immer hält man den Mythos der Siedler*innen aufrecht: Nationalparks dürfen auch heute nur mit einfachsten Mitteln durchwandert werden. Das kennen wir in Europa nicht. Die Wilderness-Idee ist heute im internationalen



„Wildnis impliziert Freiheit. Sie beinhaltet immer auch das Gefährliche und Abstoßende. Das darf man nicht vernachlässigen. Wildnis kann auch Freude beinhalten, das Gefährliche überlebt zu haben.“

Gisela Kangler

Naturschutz wichtig geworden und hat Einfluss auf unseren mitteleuropäischen Diskurs um die Naturschutzidee der Wildnis.

Wie verwenden die Naturschützer*innen den Begriff?

Ganz unterschiedlich. Die Diskussion um die Wildnisgebiete in Brandenburg, in denen in diesem Sommer das Feuer bekämpft wurde, finde ich besonders interessant. Feuerlöschen steht konträr zur eigendynamischen Entwicklung, also zur Leitidee der Wildnis. In dem Fall stand offenbar der Schutz bestimmter Arten und Lebensräume im Vordergrund. Oder man könnte auch sagen: Die Angst vor der Wildnis, in diesem Fall vor einem unkontrolliertem Feuer, war der Grund für menschliches Eingreifen. Das ist ein typischer naturschutzinterner Widerspruch. Heute treffen im internationalen Naturschutz die verschiedenen Auffassungen von Wildnis aufeinander. Und da merkt man manchmal, dass die Definitionen nicht für alle gleich funktionieren. Für den einen ist Wildwuchs in einer städtischen Baulücke Wildnis und für andere wird eine Wildnis schon eingeschränkt, wenn sie als Naturschutzgebiet ausgewiesen wird.

Trotz der widersprüchlichen Auffassungen von Wildnis spielt der Begriff im Naturschutz eine große Rolle?

Eine sehr große. In den internationalen Naturschutzrichtlinien der Weltnaturschutzunion finden sich verschiedene Kategorien von Schutzgebieten und eine der beiden Höchste ist das Wildnis-Gebiet: ausgedehnte ursprüngliche oder nur leicht veränderte Gebiete, die frei von erheblich störenden menschlichen Aktivitäten geblieben sowie überwiegend den Kräften der Natur und den natürlichen Prozessen unterworfen sind. Auch in Europa versucht man vermehrt, solche Schutzgebiete auszuweisen. Doch zugleich gibt es die Tendenz, den Begriff im Naturschutz lieber zu vermeiden. Man empfindet ihn als zu schwammig und zu wenig exakt. Auf der anderen Seite wird er auch als Marketingmittel verwendet. Er kann helfen, bestimmte Arten zu erhalten oder deren Lebensraum zu schützen, und der Gesellschaft Naturschutz nahezubringen.

Lifestylemagazine die sich mit Wildnis beschäftigen, eine Kunstaussstellung zum Thema: Teilen Sie den Eindruck, dass Wildnis momentan eine besondere Konjunktur hat? Das ist sehr spannend zu beobachten. Wildnis wird vielleicht momentan als Gegenwelt zum Technisierten, Rationalisierten gese-

hen. Als Sehnsuchtsort. Ganz ähnlich wie in der Romantik. Je stärker wir durchgetaktet und organisiert sind, desto mehr suchen wir einen Ausgleich. Zumindest im Urlaub oder am Wochenende. Ich beobachte auch einen unterschiedlichen Blick auf die Wildnis bei Stadt- und Landbewohnern. Stadtbewohner suchen am Wochenende in der Wildnis einer nicht reglementierten Natur die Freiheit. Da immer mehr Menschen in Städten leben, wird auch die Wildnis immer beliebter.

Heute wird die Wildnis also von allen nur noch positiv gesehen?

Es kommt auf die Gesellschaft an. In den städtischen Gesellschaften stimmt das. Aber im Zusammenhang mit der Entscheidung um den Nationalpark Spessart oder



mit dem Nationalpark Schwarzwald (siehe auch Beitrag ab Seite 16) gab es zum Beispiel auch Bürgerinitiativen, die sich gegen die Wildnis beziehungsweise den Nationalpark positionierten. Sie formulierten ganz klar: Das ist unsere Kulturlandschaft, unser Wald wird durch den Nationalpark zerstört. Zum Beispiel durch den Vormarsch des Borkenkäfers, der unvorhergesehene Prozesse in der Waldentwicklung auslöst. Sie sahen im rein positiven Blick auf die Wildnis eine Ideologie. Ich kann auch gut verstehen, dass diese Menschen nicht als diejenigen bezeichnet werden wollen, die in der Wildnis leben. Nach ihrer Meinung leben sie in einer Kulturlandschaft.

Die Wildnis findet man besser als Besucher*in als wenn man dort lebt?

Als Gast sage ich leichter: wie toll, diese Wildnis! Wenn ich aber dort wohne, sehe ich das natürlich anders. Ich habe mich auch mit Wildflüssen beschäftigt. Die Leute finden die Isar schön, wenn sie wild fließt, zum Beispiel in München. Dort wurde der Flusslauf renaturiert und neu gestaltet. Wenn dann wirklich das Hochwasser kommt und die Naturgewalt zur Bedrohung wird, verschwindet die Faszination schnell.

Ist die Gefahr nicht auch das Reizvolle an der Wildnis?

Ja, das macht sich etwa beim Extremsport bemerkbar. Beim Canyoning durch die Schluchten beuge ich mich in die Naturgewalt und gehe wirklich an meine persönlichen Grenzen, vielleicht auch mal drüber hinaus. Die Lebensgefahr ist der Reiz bei diesem Trend. Wildnis bietet dafür die Bühne.

Haben die Deutschen ein besonderes Verhältnis zur Wildnis?

Nein, in Mitteleuropa unterscheidet sich der Umgang mit dem Begriff in den einzelnen Ländern nicht so sehr. Allerdings gibt es ein spezielles deutsches Kapitel im Bezug auf Wildnis: Im Dritten Reich wurden sogenannte Urlandschaften ausgewiesen. In dieser Zeit wurden viele Gebiete, wenig genutzte Wälder zum Beispiel, unter Naturschutz gestellt. Und es gab damals auch schon die Idee, sie als Nationalparks auszuweisen. Dort sollte man nach dieser rassistisch-nationalistischen Ideologie unter anderem die nordische „Urwaldwildnis“ erfahren können.

Wo findet man in Deutschland heute Wildnis?

Wildnis findet man natürlich in den Nationalparks, zum Beispiel im Bayerischen Wald, der 1970 als erster Nationalpark Deutsch-



GISELA KANGLER

hat in diesem Herbst das Buch „Der Diskurs um Wildnis“ im Transcript-Verlag veröffentlicht. Das Arbeitsgebiet der promovierten Landschaftsplanerin (Dr.-Ing.) ist Theorie und Praxis der Landschaftsplanung in Wasserwirtschaft und Naturschutz. Sie arbeitet als wissenschaftliche Angestellte am Bayerischen Landesamt für Umwelt.

lands gegründet wurde. Aber auch in der Stadt. In Berlin etwa gibt es das neu gestaltete Gleisdreieck: Teile des Parks sind dort als Wildnis ausgemaltes. Ich bin sicher, dass Menschen dort wirklich eine Art Wildnis wahrnehmen.

Warum brauchen wir, unabhängig vom Naturschutz, Wildnis?

Wildnis impliziert Freiheit. Die positive Freiheit von Zwängen. Freiheit, dass ich selbst tun kann, was ich will. Dennoch ist Wildnis kein Paradies. Wildnis beinhaltet immer auch das Gefährliche und Abstoßende. Das darf man nicht vernachlässigen. Wildnis kann auch Freude beinhalten, das Gefährliche überlebt zu haben. Außerdem weckt Wildnis allerlei Gedanken und Phantasien. Was war hier einmal? Der Nationalpark Val Grande in Norditalien ist in diesem Zusammenhang interessant. Dort besteht die Wildnis nicht nur aus Pflanzen und Tieren, ganze nicht mehr bewohnte Dörfer verwildern. Den Geschichten hinter dieser verlassenen Welt kann man sich gar nicht entziehen. Das ist reizvoll!

DAS GRÜNE HERZ

Deutschland ist **Waldland**. Doch wie wir mit dem **Schatz aus Bäumen** umgehen, sorgt immer wieder für Streit. Ist der Wald nur Rohstoffquelle? Oder sollte er der **Erholung**, dem **Artenschutz** oder als **Klimaversicherung** dienen? Welche Art von Wald wollen wir?

TEXT: PETER LAUFMANN

Ein Wald ist eine Frage der Perspektive. Ein Blick auf den letzten europäischen Urwald, die Puszcza Białowieska an der Grenze zwischen Polen und Weißrussland. Aus der Luft ist sie ein Ozean aus Bäumen: 142.000 Hektar Wald, Auen, Sumpf. Das entspricht grob der doppelten Fläche Hamburgs. Das Dorf Białowieża liegt wie eine Insel in diesem Waldmeer.

Taucht man durch die Kronen der uralten Eichen, Eschen, Buchen und Fichten, bekommt man eine Ahnung, wie die Wälder aussahen, die früher ganz Europa bedeckten. Dort stehen Baumveteranen, neben denen ein Mensch zum Zwerg wird. Eine der größten Eschen der Welt wächst hier: Sie ist 45 Meter hoch und ihr Stamm hat einen Umfang von vier Metern. Es gibt dort eine Stieleiche mit 40 Metern Höhe und sieben Metern Umfang. Und eine Fichte, die sogar 50 Meter in den Himmel ragt. Das entspricht locker einem Hochhaus mit 15 Stockwerken. Solche Giganten zeigen, wozu Bäume fähig sind. Wenn sie denn dürfen.

Geht man noch dichter an dieses Ökosystem heran, zerfällt das Bild in ein Mosaik der Arten. Białowieża beherbergt die ganze Vielfalt, die Wälder in Mitteleuropa aufbieten können. 59 Säugetiere: vom Wolf, Wisent, Elch, Fischotter bis hin zu hierzulande selten gewordenen Fledermäusen. 250 Vogelarten finden Kenner*innen.

Dabei liegen Leben und Tod eng beieinander. Sind miteinander verwoben; das tote Holz einer alten Eiche vibriert nur so vor Leben. Käfer, Pilze und schließlich Bakterien zerlegen die Rohstoffe, die in Jahrhunderten gewachsen sind. Gut zehntausend Jahre hatte

Białowieża Zeit, sich zu einem riesigen Organismus zu entwickeln. Der Wald scheint ewig. Und doch nagt der Mensch auch hier an der Ewigkeit. Polens Regierung hat weit über die Landesgrenzen hinweg für Entsetzen und Proteste gesorgt, als sie ankündigte, Teile des Waldes roden zu lassen. Es ginge um den Waldschutz, hieß es von Seiten der polnischen Forstbehörde. Borkenkäfern müsse Einhalt geboten werden. Im Sommer 2018 hat der Europäische Gerichtshof entschieden, dass Polen Verantwortung für den Wald von Białowieża trägt. Eine Abholzung widerspräche dem europäischen Naturschutzrecht.

Damit zeigt Europa, dass der Umgang mit europäischen Urwäldern keine Privatsache einzelner Länder ist. Und auch tausend Kilometer weiter westlich hat ein Gericht entschieden, dass ein Wald stehen bleiben muss. Zumindest fürs Erste. Der Hambacher Wald muss nicht weichen, damit eine Braunkohlegrube noch größer werden kann. Der Stromkonzern RWE habe nicht nachweisen können, dass durch den Rodungsstopp die Energieversorgung gefährdet sei, so das Oberverwaltungsgericht Münster. Der Streit geht in die nächste Runde.

Im Prinzip wird seit mehr als 1.000 Jahren um Wälder gerungen. Schon Karl der Große hatte andere Interessen als die Bauern in seinem Reich. Der Kaiser schuf Bannwälder und setzte Rodungsverbote durch, während die Bauern eine Rohstoffquelle sahen, die ihnen verschlossen blieb. Heute muss der Wald noch mehr Funktionen erfüllen als im Mittelalter: Er ist immer noch ein zuverlässiger Lieferant für Holz, pro Sekunde wächst ein Holzwürfel mit der Kantenlänge

von 1,56 Metern hinzu. Er liefert aber auch Wasser, saubere Luft. Ein Wald ist zudem Erholungsraum, bietet Schutz vor Steinschlag und Lawinen. Und er ist Heimstatt für Tiere, Pflanzen, Pilze. Viele dieser Funktionen sind nur bedingt miteinander vereinbar. Natur nutzen und Natur schützen ist manchmal schwer unter einen Hut zu bringen.

Deutschland ist heute wieder zu einem guten Drittel bewaldet – so viel wie im Hochmittelalter. Die Waldgesellschaften der verschiedenen Baumarten sind vielgestaltig. Geht man in die Berge, schlägt einem der Duft der Latschenkiefern entgegen. Im Tiefland sind Erlenbruchwälder im steten Wechsel von Nass zu Trocken und wieder zurück. Beson-

ders beeindruckend sind die grauen Säulen alter Buchen, die an Kathedralen erinnern.

Überhaupt, die Buchenwälder! 4.300 Pflanzen- und Pilzarten und mehr als 6.700 Tierarten leben hier. Darunter markante Spezies wie der Schwarzstorch oder die Wildkatze. Oder unscheinbare wie der Eremit oder das Rote Waldvögelein, eine Orchidee. Deutschland hat eine besondere Verantwortung für den Erhalt dieser Artengemeinschaften. Diese Wälder sind nämlich in ihrem Verbreitungsgebiet selten geworden. Vergleicht man die ursprünglichen Flächen mit den heute vorhandenen, sind Buchenwälder sogar stärker in Gefahr als tropische Regenwälder. Wieder ist es eine Frage der Perspektive. Wald oder Wildnis galt schließlich jahrhundertlang nicht als ein schützenswertes Gut. Sie bedeutete Gefahr und erst die Zivilisierung machte die Wälder nutzbar. Vollerorts verschwanden die ursprünglichen Wälder, Landstriche verödeten und wurden schließlich mit Kiefern oder Fichten wieder aufgeforstet. Eine Notlösung und zugleich ein Spiegelbild unserer Anforderungen an den Wald.

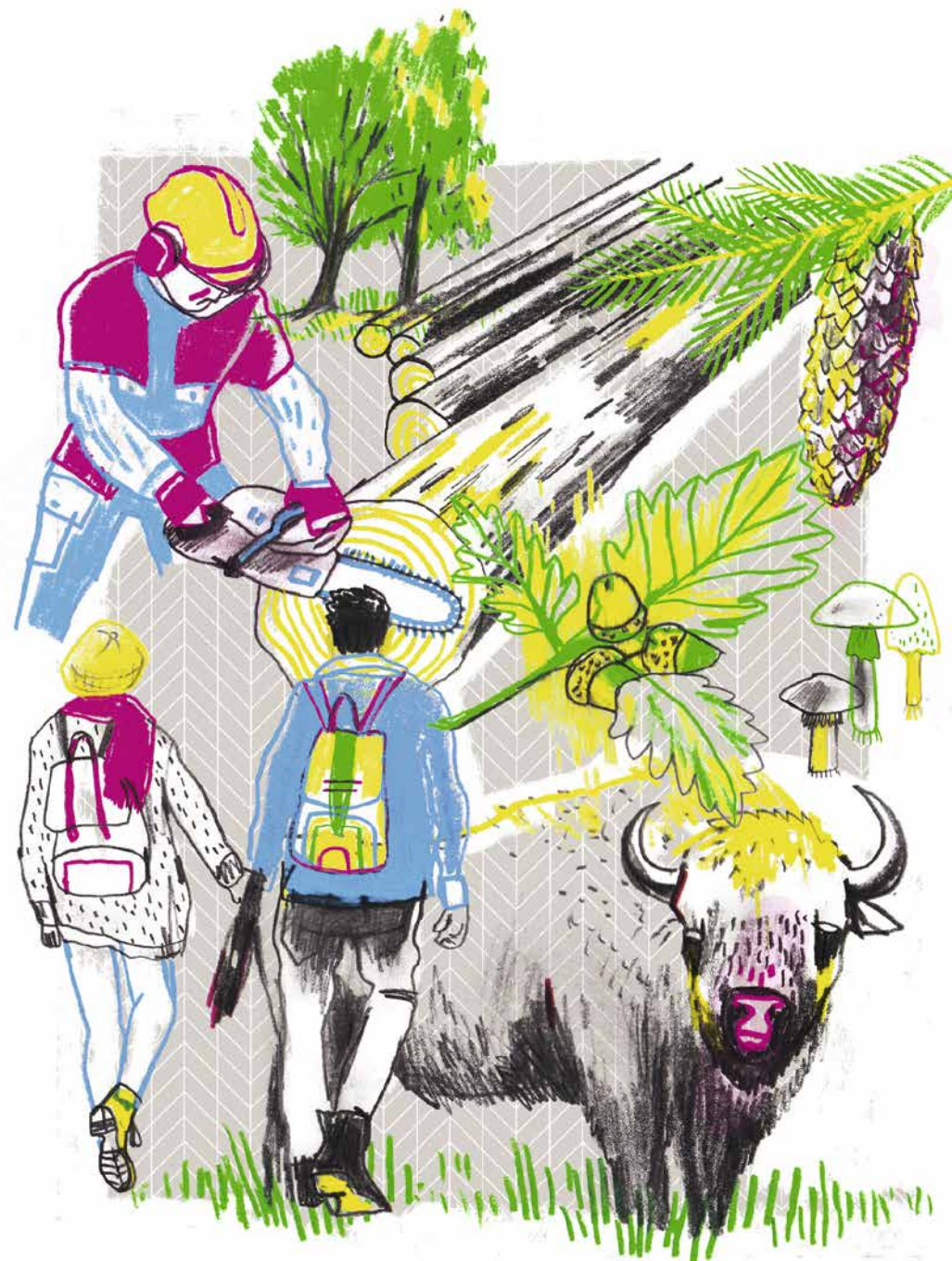
Eines ist damit klar: Einen Urwald wie in Białowieża gibt es in Deutschland schon lange nicht mehr. Die großen Rodungsperioden des Mittelalters, die Kriege, der Raubbau und schließlich die Renaissance der Wälder im 19. Jahrhundert haben von der Ursprünglichkeit nichts mehr übrig gelassen. Aber die Dynamik, die zu einem Gleichgewicht aus Werden und Vergehen, aus Aufwachsen und Absterben von Bäumen führen kann, gibt es noch. Sie schlummert selbst im sterilsten Fichtenforst unter der Rinde. Man muss ihr nur Zeit lassen. Dann verschwinden die vom Menschen eingebrachten Arten. Dann setzen sich die vitalsten Bäume durch, diejenigen, die in den Lebensraum am besten hineinpassen.

Landesweit gibt es einige Wälder, denen man die Jahrhunderte zum Verwildern geben will. Neben Naturschutzgebieten sind es vor allem die großen Waldnationalparke: der Bayerische Wald oder der Hainich etwa, und der Nationalpark Schwarzwald, der erst 2014 gegründet wurde und schon jetzt ein Schmuckstück ist. Auf 100 Quadratkilometern gibt es Fichten-Tannen-Buchenwälder, die sich mit Weiden und Mooren abwechseln und hunderten Arten Heimstatt sind. Zudem beweist der Wald, wie Sturmschäden zur Erneuerung führen; wo die Orkane Lothar und Vivian hindurchgefeht sind, wächst sich ein

In Białowieża gibt es eine Stieleiche mit 40 Metern Höhe und sieben Metern Umfang. Und eine Fichte, die sogar 50 Meter in den Himmel ragt. Das entspricht locker einem Hochhaus mit 15 Stockwerken. Solche Giganten zeigen, wozu Bäume fähig sind. Wenn sie denn dürfen.

strukturreicher Mischwald in den Himmel. Der geschützte Naturraum wird so zum Freiluftlabor, zum Studienobjekt und zur lebenden Verwildern für Besucher. Aber auch hier geht es um die Sichtweise. Befürworter*innen und Gegner*innen sind sich uneins, ob der Nationalpark wirklich nötig ist. Die Gegner*innen fürchten um „ihren“ Wald, um Kontrollverlust, Verlust von Arbeitsplätzen. Mitunter führen sie sogar einen Schaden für die Natur an, wenn ein Nationalpark entstehen soll. Die Befürworter*innen wollen Räume schaffen, in denen die natürliche Dynamik greifen kann. „Es geht darum, den Mensch zu zeigen, wie sich Natur entwickelt, wenn sich der Mensch zurückzieht und sie einfach mal machen lässt“, sagt Franz Untersteller, Umweltminister in Baden-Württemberg. „Dafür muss Zeit ins Land gehen. Das gilt für die Natur wie für die Menschen. Im Schwarzwald gab es heftige Widerstände, mittlerweile hat sich ein Gutteil der Bürgerinnen und Bürger mit dem Nationalpark angefreundet.“

Das liegt auch daran, dass die Verantwortlichen ganz klar auf die Beteiligung der Anwohner*innen an den Entscheidungen setzen. Dazu gehört nicht nur die Transparenz und Information. Workshops, Führungen und Online-Entscheidungsprozesse sind kein Feigenblatt. Anregungen und Ideen zu einzelnen Aspekten des Parks, etwa dem Wege- oder Wildtiermanagement, werden gehört





DIE BEDROHUNG DER WILDNIS

Einen Urwald wie in Białowieża gibt es sonst kaum mehr in Europa: Seit Jahrhunderten sind weite Teile des großen Waldes von Menschenhand unberührt. Sie sind voller biologischer Schätze: 20.000 Spezies sollen in den Auen, Wäldern und Sümpfen von Białowieża leben. Doch die Wildnis ist in Gefahr, nicht nur in Polen. Seit dem Jahr 2000 gehen jährlich sechs Millionen Hektar ursprünglicher Waldflächen verloren, seit dem Jahr 1990 mussten weltweit über drei Millionen Quadratkilometer an Ökosystemen und Wildnis weichen. Eine Fläche so groß wie Indien. Mit ihr verschwanden unzählige Tier- und Pflanzenarten.

An der Humboldt-Universität zu Berlin
gibt es die erste Karte der letzten Urwälder Europas.
Mehr unter: hu-berlin.de
(Suchbegriff: Urwälder Europas).

HEINRICH BÖLL STIFTUNG

PUBLIKATIONEN



cc-by-nc-nd 2.0 Boris Ott

Gesellschaft
im Blick!

Böll.Thema

Das Magazin der Heinrich-Böll-Stiftung
3/2018In Ostdeutschland leben Menschen, die
transformationserprobt sind, erfinderisch
und vielfältig. Tickt der Osten anders?Antworten auf diese Frage gibt das neue
Böll-Thema, ab 6. Dezember.

Jetzt auch als Webmagazin!

Im Netz lesen, downloaden oder bestellen:
boell.de/thema

Leipziger Autoritarismus-Studie 2018

Flucht ins Autoritäre
Rechtsextreme Dynamiken in
der Mitte der GesellschaftDie Leipziger
Studien zu
autoritären und
rechtsextremen
Einstellungen
in Deutschland
werden seit 2002
alle zwei Jahre
von einer Arbeits-
gruppe um Oliver
Decker und
Elmar Brählerder Universität Leipzig durchgeführt. Die
aktuelle Leipziger Autoritarismus-Studie
2018 basiert auf einer repräsentativen
Erhebung mit 2.416 Befragten. Besonderer
Fokus liegt in diesem Jahr auf der
autoritären Dynamik in der Gesellschaft.**boell.de/leipziger-studie****www.boell.de****Heinrich-Böll-Stiftung** Schumannstr. 8, 10117 Berlinund abgewogen. Die Beteiligung ist sogar
im Nationalparkgesetz vorgeschrieben.Natürliche Prozesse zuzulassen, bedeutet
mitunter aber auch, dass Wälder zusammen-
brechen, zeitweise verschwinden. Die vom
Borkenkäfer verheerten Fichtenwälder im
Nationalpark Bayerischer Wald haben man-
chem Förster das Herz bluten lassen. Heute
erhebt sich ein neuer Wald aus dem Gerippe
des alten.Es wäre aber zu einfach, Wald in gut und
schlecht einzuteilen: Wirtschaftswald hier
und angehender Urwald dort. Deutschlands
Forstwirtschaft verfolgt im Gegensatz etwa
zu Großbritannien oder Schweden einen inte-
grativen Ansatz. Das heißt, Wälder sollen
auf ein und derselben Fläche verschiedene
Funktionen erfüllen. Forstverwaltungen
fühlen sich dem Naturschutz verpflichtet.
Naturwaldreservate, Totholz und sogenann-
te Trittsteine sollen auch den Wirtschafts-
wald dicht am Naturzustand halten. Tritt-
steine sind ungestörte Bereiche, etwa tote
Bäume, Bachläufe oder kleine Tümpel. Sie
vernetzen Biotope, die sonst isoliert wären,
und geben damit Tieren und Pflanzen Raum
zum (Über-)Leben. Bayerns Forstbetriebe
arbeiten mit diesem Konzept. „Grundgedan-
ke ist dabei, auf der ganzen Fläche eines
Betriebes immer wieder kleinere und größere
Trittsteine zu schaffen und zu erhalten, die
bestimmten Arten eine ökologische Nische
schaffen“, sagt Joachim Keßler, Leiter des
bayerischen Forstbetriebs Heigenbrücken.Neben den greifbaren Funktionen eines
Waldes gibt es noch das Gefühl, das wir mit
Wald verbinden. Ursprünglichkeit liegt
im Grün der Bäume. Etwas Größeres. Sehn-
sucht. Spätestens seit der Romantik haben
die Deutschen ihr Herz für Wald entdeckt.
Dichter haben es besungen, alle anderen
suchten es beim Sonntagsspaziergang. Heu-
te vervollständigen noch Überlebenskurse,
Waldpädagogik, meditatives Walderleben
und etliche Bücher zum Wald unsere Nähe.
In Umfragen bekennen sich Bürger*innen
immer wieder zu ihrem Wald. Sie sehen in
solch einer von Bäumen geprägten Land-
schaft den Erholungsraum und den Rohstoff-
lieferanten. Ausdruck dafür sind auch die
starken Emotionen, die mit Rodungen, Nut-
zungsänderungen, selbst dem Fällen ein-
zelner Bäume einhergehen. Wald lässt uns
nicht kalt.Dabei vergessen wir häufig, dass Wald uns
nur ewig vorkommt. Unsere Perspektive istNeben den greifbaren
Funktionen eines
Waldes gibt es noch das
Gefühl, das wir mit
Wald verbinden.
Ursprünglichkeit liegt im
Grün der Bäume.
Etwas Größeres.
Sehnsucht.auf den Moment ausgerichtet, nicht auf das
große Ganze und erst recht nicht auf die
Zeit. Für den Menschen sind 100 Jahre lang,
für einen Wald sind sie nur ein Augenblick.
Waldbilder sind stets das Produkt unserer
Interessen und großer, naturräumlicher Ver-
änderungen. „Der Klimawandel wird auch
unsere heimischen Arten betreffen“, sagt För-
ster Joachim Keßler, „indem wir die Vielfalt
im Wald erhalten und fördern, kann das Sys-
tem Wald als Ganzes besser reagieren.“
Nationalparks und naturnah bewirtschafte-
te Wirtschaftswälder schließen sich nicht
aus – sie ergänzen einander.„Wir brauchen Großschutzgebiete auch in
dichtbesiedelten Regionen“, sagt Franz Unter-
steller, „der Nationalpark ist eine Chance.
Ohne solche Gebiete überleben Spezialisten
wie die Zitronengelbe Tramete nicht. Der
Pilz braucht einen speziellen Pilz, der wiede-
rum spezielles Totholz braucht.“ Nur wo
man das zulässt, kann so eine Art vorkommen.
„Man darf aber auch nicht vergessen, dass
wir in einer Kulturlandschaft leben. Und man-
che Naturschätze Produkt menschlichen
Wirtschaftens sind.“ Ohne den Menschen gäbe
es keine Heide, keine Streuobstwiesen
und auch manche Wälder würden ohne den
Menschen nicht existieren.Was erhalten wird, ist eben eine Frage der
Perspektive.UNKRAUT
VERGEHE NICHT!

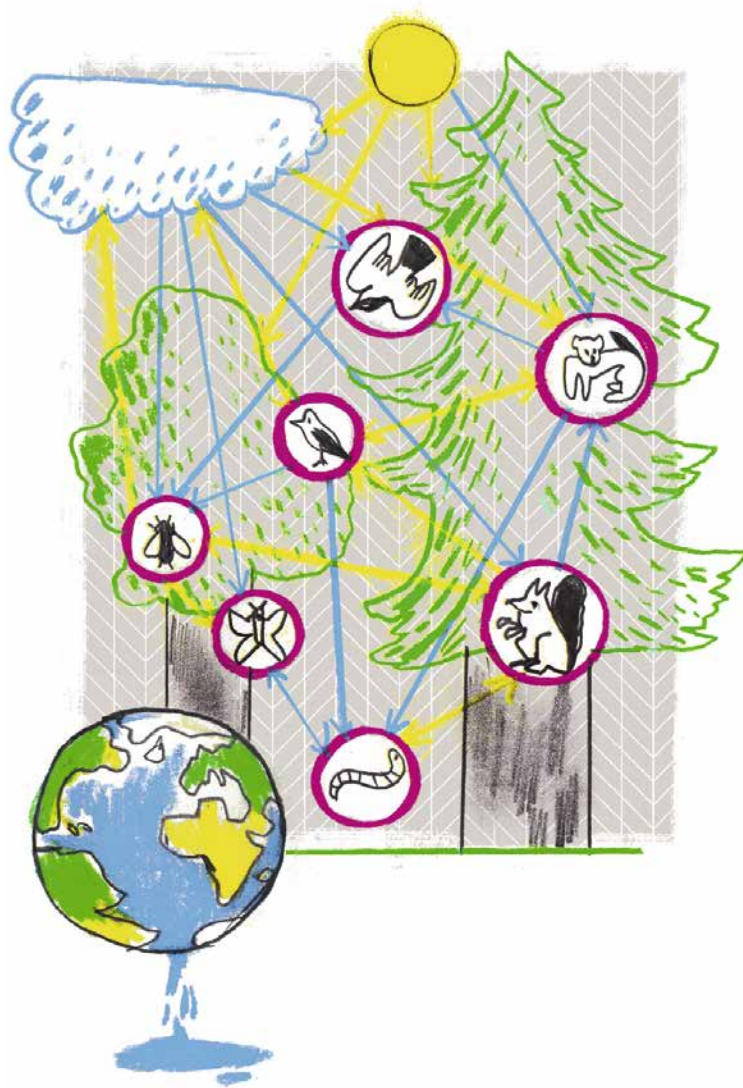
Eine Hymne auf den Begleitwuchs

Unkraut. Ich muss da sofort an die Kin-
dersendung von Peter Lustig denken.
Könnt ihr euch auch an das großartige
Intro erinnern? Wie sich ein junger Lö-
wenzahnkopf durch die graue Asphalt-
decke bohrt und raketenartig in die
Höhe schießt? Die Pflanze bildet Blü-
tenkopf und Blätter aus, dann weitet
sich die Perspektive: Eine eher triste
Straße, die, plopp, plopp, plopp, im
Handumdrehen von kleinen Löwen-
zahnkolonien erobert wird. Überall
sprießt es in frischem Grün und Gelb –
auf der Straßenlaterne, überm Gully,
natürlich am Gehweg und sogar auf
den Autodächern. „Löwenzahn!“ Für
mich eines der besten Intros der Fern-
sehgeschichte. Das Intro illustriert
nebenbei auch wunderbar eine der
schönsten deutschen Redewendun-
gen: Unkraut vergeht nicht. Im Falle
des Löwenzahns ändert es höchstens
seine Form: Die dottergelbe Blüte
wird zur fragilen Schönheit der Puste-
blume. Zum landläufigen Begriff des Unkrauts zählen neben dem
prominenten Löwenzahn auch viele weniger bekannte Arten wie
zum Beispiel das Kleinblütige Knopfkraut, der Ampfer, das Hasen-
ohr, der Ackerwachtelweizen oder die Quecke. „Wir nennen diese
Pflanzen auch Ackerbegleitflora. In der konventionellen Landwirt-
schaft sind sie unerwünscht. Aber die Begleitflora ist wichtig für
die Mikroorganismen in der Erde und hält somit den Boden frucht-
bar“, sagt Franz Aunkofer. Aunkofer, Biobauer der ersten Stunde,
bewirtschaftet zusammen mit Sohn Simon seine Felder an den
Ufern der niederbayerischen Donau bei Kelheim.Kürzlich haben beide den niederbayerischen Ackerwildkraut-Wett-
bewerb gewonnen. Mehr als 50 Arten wachsen auf den Feldern der
Aunkofern, darunter auch das sehr seltene Rispen-Lieschgras. Für
die Biobauern reichen die klassischen Bewirtschaftungsmethoden aus:
Fruchtfolge, Zwischenfruchtanbau mit Klee – und natürlich der
Einsatz von Pflug und Grubber: „So gelingt es uns leider nicht, oder
man muss vielmehr sagen, Gott sei Dank nicht, alles Unkraut zu
bekämpfen.“ Es ist eben alles eine Sache der Balance.Taubnessel, Vogelmiere, Gundermann, Beifuß und Giersch. Auch
für den Berliner Koch Micha Schäfer sind das keine fremden oder un-
liebsamen Zeitgenossen. Zusammen mit seinem Team bringt der
Küchenchef des Spitzenrestaurants „Nobelhart und Schmutzig“ die
Vielfalt der Wiesen auf die Teller seiner Gäste. Besonders gern ver-
wendet er Gundermann: „Ich mag seine unvergleichbare, herbe Note
und nehme ihn so her, wie die Italiener*innen das Basilikum: zuFleisch und Fisch, zum Gemüse und
sogar für die Desserts. Der Gunder-
mann ist ein Alleskönner.“ Auch dem bei
Hobbygärtner*innen ungeliebten
Giersch ist Schäfer sehr zugetan: „Als
ganz junges Pflänzchen schmeckt
Giersch megafrisch und belebt die Zun-
ge!“ Reich an Vitamin C, Kalium und
Eisen ist er obendrauf. Wer Unkraut los-
werden will, esse es doch bitte ein-
fach auf! Unkraut beschert uns aber
nicht nur fruchtbare Böden sowie extra-
vagante und gesunde Gaumenfreuden.
Mindestens genauso wichtig: Es ist
eine existentielle Nahrungsquelle für
Kleinstlebewesen. Und ohne diese
bleibt der Frühling stumm. Das ahnte
die US-Biologin Rachel Carson schon
lange voraus, als sie bereits 1962 in
ihrem futuristischen Ökobestseller
„Silent Spring“ schrieb: „Einst hatte in
der frühen Morgendämmerung die
Luft widergehallt vom Chor der Wander-
und Katzendrosseln, der Tauben,Häher, Zaunkönige und unzähliger anderer Vogelstimmen, jetzt hör-
te man keinen Laut mehr...“.Das Dumme an der ganzen Sache ist nur, dass die Pflanzen all dies
in größter Bescheidenheit tun: Kaum jemand bringt die Taubnessel
mit dem Lerchengesang in Verbindung. Und wer denkt schon bei
der Vogelmiere an gute Böden? Nur so kann ich mir erklären, dass
sich ihr irreführender Sammelbegriff so lange gehalten hat: Un-
kraut. Das Wort ist deplatziert für die kleinen, aber großartigen Ge-
wächse. Sie sind Meister der Anpassung, überstehen widrigste
Zeiten. Und, sollten es ihrer dann doch mal zu viele werden, helfen
sie uns sogar beim Entschleunigen. Jede Wette, schon bald wird
„Unkrautzupfen für gestresste Investmentbanker*innen“ als Semi-
nar angeboten werden.Doch zurück zum Kern der Sache: Dass sich der Name „Begleitwuchs“
nicht als neues Wording durchsetzen wird, geschenkt. Aber wie
wäre es mit „Wildkräuter“? Oder, anderer Vorschlag: Wir radieren
von dem „n“ ein kleines Stückchen weg und machen aus dem Un-
ein Ur-kraut? Meine Prognose ist allerdings, wenn ich ehrlich
bin, dass alles ziemlich beim Alten bleibt. Unkraut vergeht eben
nicht – zum Glück!Journalist **PHILIPP HAUNER** mag die Brennnessel besonders
gern: „Ohne Brennnessel auch kein Tagpfauenauge!“
Außerdem freut er sich darauf, im nächsten Frühjahr zum
ersten Mal einen Brennnesselsalat zu machen.

ÜBER DIE VERWUNDBARKEIT DER ERDE

Seine Forschung prägt unseren Blick auf die Natur bis heute:
Alexander von Humboldt war seiner Zeit weit voraus.
 Wie kam er zu seinem Naturverständnis? Und was trieb ihn an?
 Seine Biografin **Andrea Wulf** über den Vater des Umweltschutzes.

INTERVIEW: JULIA DECKER



Sie haben sich intensiv mit dem Naturforscher Alexander von Humboldt beschäftigt. Was würde er über den Zustand der Welt denken?
 Ich glaube, er wäre geschockt. Vor allem über den Klimawandel. Er hat selbst – schon vor 200 Jahren – davor gewarnt, dass der Mensch das Klima verändert. Er sprach von der Verödung der Erde. Und vielleicht würde er ein paar gute Vorschläge haben, was die Klimakrise aufhalten könnte. Humboldt hatte nicht nur ein umfassendes Wissen, sondern auch eine unglaubliche Art zu denken: Er brachte alles mit allem auf beeindruckende Weise in Verbindung.

Was war neu an Humboldts Blick auf die Welt?
 Den Menschen betrachtete er nicht länger als Krönung der Schöpfung, sondern als Bestandteil von ihr, wie Pflanzen und Tiere auch. Er sah die Erde als einen lebenden Organismus an – ein großer Zusammenhang, vom kleinsten Insekt bis zum größten Baum, vom Stein bis zum Menschen. „Belebtes Naturganzes“ waren seine Worte dafür.

Wie kam er auf diesen neuen Gedanken?
 Eine seiner wichtigsten Entdeckungen machte Humboldt im Jahr 1802 bei der Besteigung des Chimborazo in Ecuador. Der Vulkan mit seinen fast 6.300 Metern galt damals als höchster Berg der Welt, und Humboldt kam fast bis zum Gipfel. Er verglich die Expedition mit einer botanischen Reise vom Äquator zu den Polen: Er sah die Veränderung der Vegetation, von den Palmen im Tal bis zu den Flechten kurz vor der Schneegrenze, und er bemerkte, wie ähnlich die Pflanzen zum Beispiel denen in den Alpen und den Pyrenäen waren. Durch diese Reise erkannte Humboldt, dass es globale Vegetations- und Klimazonen gab. Er beschrieb in seinen Werken das, was wir heute Ökosystem nennen. Er erfand die Idee des „web of life“: Die Natur ist ein Gewebe. Zieht man an einem einzelnen Faden, kann sich das Ganze nach und nach auflösen – die Erde ist verwundbar.

Was an Humboldt hat Sie am meisten überrascht?
 Bereits vor über 200 Jahren lieferte er die Grundlagen für ein modernes Verständnis der Natur. Humboldts Gedanken und Thesen bilden die Grundlage des heutigen Umweltschutzes. Das war für mich sehr beeindruckend, denn wir sehen in Humboldt immer den Naturforscher, den Wissenschaftler, den Entdeckungsreisenden. Was bisher aber kaum wahrgenommen wurde, ist seine ganzheitliche Sicht auf die Welt und seine Erkenntnis: Der Mensch ist eine Bedrohung für die Natur.

Welche konkreten Gefahren sah Humboldt?

Er warnte vor den verheerenden Folgen künstlicher Bewässerung, vor Abholzung und Monokultur. Er beschrieb, dass die Bäume die Atmosphäre mit Feuchtigkeit anreichern, Wasser speichern und vor Boden-erosion schützen. All diese wirkungsvollen Verflechtungen sind bei ihm nachzulesen. Er ist der „vergessene“ Vater des Umweltschutzes.

In Deutschland wird Alexander von Humboldt heute oft mit seinem älteren Bruder, dem Bildungsreformer Wilhelm verwechselt. Sie beschreiben, dass Alexander zu Lebzeiten ein Superstar war.
 Er galt nach Napoleon als bekanntester Mensch des 19. Jahrhunderts. Seine Wirkung auf Wissenschaftler, Schriftsteller, Dichter und Politiker war enorm. Etwa auf John Muir, der in Amerika als der „Vater der Nationalparks“ gilt. Schon im 19. Jahrhundert überführte er Humboldts Ideen über die negativen Auswirkungen der Waldrodung in politischen Aktivismus und startete Umweltschutzkampagnen. Auch James Madison, der vierte Präsident der Vereinigten Staaten, erklärte auf Grundlage von Humboldts Ideen den Farmern in Virginia, dass sie nicht ausschließlich Tabak pflanzen dürften, da Monokulturen der Fruchtbarkeit des Bodens erheblich schaden. Humboldt hat Charles Darwin beeinflusst, aber auch Goethe, den Freiheitskämpfer Simón Bolívar und den Philosophen David Henry Thoreau, der sein wichtigstes Buch „Walden“ komplett umschrieb, nachdem er Humboldts Bücher gelesen hatte.

Welche Idee von Humboldt kann uns heute noch beim Schutz der Umwelt weiterhelfen?

Da gibt es vieles, aber vielleicht ganz wichtig ist seine Idee, dass die Natur durch unser Gefühl und unsere Fantasie verstanden werden muss. Wir ziehen meist eine Trennlinie zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen dem Objektiven und dem Subjektiven. Der Dichter bedient das Gefühl, der Wissenschaftler den Verstand. Humboldt jedoch schlug eine Brücke, indem er dafür warb, die Natur nicht rein empirisch zu verstehen, sondern sie auch zu fühlen. Ihm gelang diese Verbindung zum Beispiel, indem er seine wissenschaftlichen Naturbeobachtungen mit poetischen Worten beschrieb. Wo sind heute die Projekte, in denen Menschen interdisziplinär arbeiten? Ich meine nicht, dass Biologen mit Physikern arbeiten sollten, sondern Naturwissenschaftler mit Dichtern, Künstlern oder auch Schauspielern. An den Universitäten passiert das langsam mehr und mehr – aber wann findet eine solche Zusammenarbeit auch in einem größeren politischen Rahmen statt? Geo-Engineering allein hält den Klimawandel nicht auf.

Was wäre Ihr Vorschlag?

Ich versuche leidenschaftlich, meinen Leserinnen und Lesern zu erklären, sich beim Verständnis der Natur nicht nur auf die Wissenschaft zu verlassen, sondern zum Beispiel auch auf die Kunst oder Dichtkunst. Humboldt hat mich davon überzeugt. Denn wir werden nur das beschützen, was wir lieben. Dieser Gedanke fehlt in den politischen Debatten im Umweltschutz völlig. Kaum eine Politikerin oder ein Politiker traut sich, von dem Wunder oder gar dem Zauber der Natur zu schwärmen, den doch so viele von uns fühlen. Vielleicht sollte die Liebe zur Natur eine stärkere Basis für eine Diskussion über Umweltschutz sein.

Wie kann man den Menschen die Liebe zur Natur lehren?

Das gelingt bloß in der Natur selbst – denn nur wer die Natur mit allen Sinnen wahrnimmt, kann sie lieben. Manchmal machen wir den Fehler, ausschließlich unberührte Wildnis für echte Natur zu halten. Wir müssen lernen, Natur auch in den Städten zu sehen. Urbane Gärten oder überwucherte Stadtbrachen, auch sie können die Liebe zur Natur wecken.

Sie bringen noch ein zweites Buch über Alexander von Humboldt heraus. Was reizt Sie noch immer an Humboldt?

Seine Neugierde und Abenteuerlust. Sie war schon immer ansteckend. Er war kein Wissenschaftler, der in seinem Elfenbeinturm saß. Bewusst verfasste er seine Werke für das breite Publikum, seine Bücher sind einfach zu verstehen und lesen sich wie Abenteuerromane.

Im nächsten Jahr feiern wir Humboldts 250. Geburtstag. Gibt es etwas, was Sie sich in seinem Namen wünschen?

Vielleicht gelingt es durch das Jubiläum, seine Gedanken und seine Liebe für die Natur vielen Menschen nahezubringen. Und sie mit ganzem Herzen für den Umweltschutz zu begeistern.



ANDREA WULF

verfasste die preisgekrönte Biografie „Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur.“ Die Bestsellerautorin wurde in Indien geboren, wuchs in Deutschland auf und wenn sie nicht auf Reisen ist, lebt sie seit über 20 Jahren in England. Im Frühjahr erscheint „Die Abenteuer des Alexander von Humboldt“ – eine illustrierte Geschichte seiner Südamerikareise.

ANZEIGE

ver.de
CHECK
nachhaltig
finanziert

WIE GRÜN IST DEIN GELD?

Finde mit uns deine nachhaltigen Geldanlagen und Versicherungen.

Ob Aktienfonds, Tagesgeld, oder Immobilien; ob Kranken-, Haftpflicht- oder Lebensversicherung: Unsere unabhängigen Finanzberater*innen prüfen deine Verträge auf Nachhaltigkeit. Oder finden mit dir ökologisch-soziale Anlagen und Versicherungen.

GELD NACHHALTIG ANLEGEN. GRÜNE VERSICHERUNG FINDEN.

Jetzt Beratung buchen!
CHECK.VER.DE

DIE EROBERUNG DER WILDNIS

Fast jeder Ort der Welt ist nur einen Mausklick entfernt, in jeder Sekunde können wir virtuell reisen, wohin wir auch wollen. Als es noch keine Fotografie, kein Fernsehen und kein Internet gab, war die Wildnis ein ferner, gefährlicher Mythos. Und wer sie bezwang, ein Held. Fünf Jahre lang reiste das Universalgenie Alexander von Humboldt durch das unerforschte Süd- und Mittelamerika. Unzählige Messdaten trug er zusammen, oft unter körperlichen Qualen. Für den Freiheitskämpfer Simón Bolívar war Humboldt der „wahre Entdecker Amerikas“. Die Briefe, die der Deutsche von unterwegs schrieb, klangen wie Abenteuerromane; sie brachten Humboldt Weltruhm ein: „Vier Monate hindurch schliefen wir in Wäldern, umgeben von Krokodilen, Boas und Jaguaren.“

Das Gemälde von Eduard Ender zeigt Alexander von Humboldt am Orinoco.



MIT WÖLFEN LEBEN

Seit fast 20 Jahren gibt es wieder Wölfe in Deutschland.

Was Biolog*innen und Naturschützer*innen feiern, sehen Weidetierhalter*innen mit Skepsis. Doch ein Zusammenleben ist möglich.

TEXT: PETER LAUFMANN

Sie sind unter uns. Schon längst. Wölfe streifen im Jahr 2018 durch die ganze Republik. Sie sind ein Schatten in der Nacht. Passieren in lockerem Trab Felder, Wiesen, Straßen, sogar manches Haus am Rand einer Siedlung. Sie kommen an Kühen vorbei. An Schafen, die unruhig werden. Manchmal fangen sich die Wölfe einen Schlag am Elektrozaun ein. Hin und wieder erfasst sie der Lichtkegel eines Autos oder sogar die Fotofalle eines Biologen.

Kein Zweifel, der Wolf auf Wanderschaft ist längst Alltag in Deutschland. Wenn auch meistens unbemerkt. Für Schlagzeilen hingegen sorgen Wölfe, die unserer Welt zu nah kommen, weil sie das machen, was einen Beutegreifer ausmacht: Beute machen. Anfang August haben Wölfe rund 20 Schafe im Kreis Rostock gerissen. Im Oktober 2018 starben in der Oberlausitz 40 Schafe und Ziegen durch Wölfe. Seit dem Jahr 2000 sollen sie insgesamt 3.500 Nutztiere getötet haben. Wobei die Hälfte der Todesfälle auf das Konto wildernder Hunde, Füchse oder Rabenvögel geht und nicht auf das der Wölfe, und in den meisten Fällen der Halter wegen unzureichendem Schutz seiner Tiere zumindest eine Mitverantwortung an den Übergriffen trägt. Der Ruf nach einer Wiederausrottung wird lauter. Oder wenigstens nach einer strikten Regulierung der Population durch das Töten von Wölfen.

Doch es geht auch anders. Dazu gehört zum einen das Verständnis für Ängste und Sorgen der Menschen und insbesondere der Weidetierhalter*innen. Zum anderen das Eingeständnis, dass der Wolf am Ende der Nahrungskette ein wichtiger Teil des heimischen Artenkanons ist, weil er Bewegung in Beutetiergemeinschaften wie Reh- oder

Rotwildrudel bringt, im besten Fall deren Zahl reduziert und kranke Tiere frisst. Der Wolf ist eine Art, die aus eigener Kraft ihren angestammten Lebensraum wiederbesiedelt hat.

Dass der Wolf wieder in unserer menschengemachten Kulturlandschaft lebt, ist für Artenschützer*innen ein Grund zur Freude. Ein großer Erfolg des Artenschutzes. Eine „gelungene Rückkehr aus eigenem Antrieb“, nennt es Olaf Tschimpke, Präsident des Naturschutzbundes Nabu. Überraschend ist sie jedenfalls. „Das war für die Wissenschaft nicht vorstellbar“, sagt Professor Heribert Hofer, Direktor des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung. Unsere Kulturlandschaft mit all ihren Straßen, Siedlungen, wohlgeordneten Äckern und Forsten schien als Lebensraum für den großen Beutegreifer nicht

mehr passend. Doch weit gefehlt. „Wir haben die Wölfe unterschätzt“, sagt Heribert Hofer.

Im Grunde hatte man den Beutegreifer bereits von der Liste heimischer Tiere gestrichen. Wir waren über Jahrhunderte zu erfolgreich im Kampf gegen ihn. Unser Verhältnis zum vierbeinigen Jäger bekam einen Knacks, als wir anfangen, Wälder zu roden und Kühe, Schweine und Ziegen in den Schatten der Baumkronen zu treiben. Der Interessenkonflikt war da. Der Wolf musste weichen. Mittel gab es viele: Knüppel, Fallgruben, vergiftete Köder... Als dann Feuerwaffen im 17. Jahrhundert die nötige Schlagkraft bekamen, waren die Tage des Wolfs gezählt. Schon um 1750 nahm die Zahl der Wölfe in Deutschland dramatisch ab.

„Bei der planvollen Ausrottung des Wolfes in Mitteleuropa kam vieles zusammen“, sagt Gesa Kluth, Wolfsexpertin vom wildbiologischen LUPUS Institut. Die Bauern hatten Angst um ihre Weidetiere, der Wolf wurde dämonisiert und schließlich verschärfte die Tatsache, dass auch Bauern ab Mitte des 19. Jahrhunderts jagen durften, die Situation. Damit verringerte sich Zahl der Rehe, Hirsche und Wildschweine weiter und damit das Nahrungsangebot für den Wolf. Er musste auf Weidevieh zurückgreifen, um nicht zu verhungern. Und der Mensch wehrte sich.

Vielerorts zeugen heute noch Gedenksteine vom jeweils letzten Wolf, der in einem Landstrich getötet wurde. Selbst im 20. Jahrhundert waren Schauergeschichten über den Wolf noch in den Schlagzeilen; als der „Tiger von Saprod“ im Jahr 1904 oder der „Würger von Lichtermoor“ 1948 zur Strecke gebracht wurden, ging ein Aufatmen durch die Bevölkerung. Die „Bestien“ waren besiegt. „Ganz

In Deutschland gab es Wölfe lange nur noch im Märchen. Doch im Jahr 2000 wurde ein neues Kapitel in unserem Verhältnis zum Wolf aufgeschlagen: Auf einem Truppenübungsplatz in der Lausitz in Sachsen kamen die ersten Wolfswelpen seit mehr als 100 Jahren zur Welt.

Foto: Fokusnatur/Julius Kramer

Ein Wolf (*Canis lupus*) ist keine Bestie. Aber er ist auch kein Unschuldslamm. Der Beutegreifer komplettiert eine natürliche Artengemeinschaft. Ohne unser Zutun ist er in seine mitteleuropäische Heimat zurückgekehrt.

GRÜN
ANLAGEN

KRAFTWERKSPARK III

IHRE
INVESTITION
IN WIND-,
WASSER-,
SOLAR-
KRAFTWERKE
UND
STROMSPEICHER

Foto: plainpicture/Frauke Thielking

**3,5 % FESTZINS P. A.
LAUFZEIT BIS
30. DEZEMBER 2026****KONTAKT:
GREENCITY-FINANCE.DE/
KRAFTWERKSPARK-III/****Rechtlicher Hinweis:**

Der Erwerb dieser Finanzanlage ist mit Risiken, insbesondere dem Totalverlustrisiko, verbunden. Ausführliche Risikohinweise entnehmen Sie bitte dem veröffentlichten Wertpapierprospekt, erhältlich unter greencity-finance.de/kraftwerkspark-iii/

ANZEIGE

anders übrigens in Süd- und Osteuropa. Dort hat man die Wölfe auch nicht gemocht, sie aber trotzdem nicht ausgerottet. Man ließ sie gewähren, solange man das Gefühl hatte, es sei alles im Griff“, sagt Gesa Kluth. In Deutschland jedenfalls gab es Wölfe nur noch im Märchen. Doch im Jahr 2000 wurde ein neues Kapitel in unserem Verhältnis zum Wolf aufgeschlagen: Auf einem Truppenübungsplatz in der Lausitz in Sachsen kamen die ersten Wolfswelpen seit mehr als 100 Jahren zur Welt. Eine Wiederbesiedlung begann.

Heute leben Rudel in vielen Bundesländern und mit einem umherstreifenden Wolf ist überall in der Republik zu rechnen. Kein Wunder, können sie doch in einer Nacht mehr als 70 Kilometer laufen. Es scheint genug Platz und vor allem genug Nahrung zu geben. Niemals zuvor lebten so viele Rehe, Hirsche oder Wildschweine in unserem Land. Der Tisch ist reichlich gedeckt für den Wolf.

Zur Zeit gibt es in Deutschland etwa 100 Rudel. Ein Rudel, das sind Rüde, Fähe und der Nachwuchs. „Als Faustregel gilt, die Anzahl der bestätigten Rudel mal dem Faktor neun zu nehmen. So haben wir bis zu 800 Tiere“, sagt Wildbiologe Ulrich Wotschikowsky, der sich seit Jahrzehnten mit Wölfen und ihren Beutetieren beschäftigt. „Viel präziser lässt sich das kaum angeben.“ Obwohl sie im Verborgenen leben und kaum ein Mensch je einen Wolf sieht, kamen mit dem Wolf auch alte Ängste zurück. Jäger*innen fürchten um ihre Jagdbeute, Pilzesammler*innen trauen sich nicht mehr in den Wald. Vor allem Weidetierhalter*innen sehen die Rückkehr mit Skepsis. Denn mit der Ausbreitung der Wölfe nimmt auch die Zahl der Risse an ihren Weidetieren zu.

Im Jahr 2017 sollen es rund 1.500 Nutztiere gewesen sein, die durch Wölfe getötet wurden. Fast 90 Prozent davon waren Schafe. „Die Dunkelziffer ist viel höher“, glaubt Hubertus Dissen. Er lebt von seinen rund 1.000 Schafen und ist gleichzeitig Vorsitzender im Arbeitskreis Beutegreifer der Vereinigung Deutscher Landesschafzuchtverbände. Der Verband vertritt 5.000 Schafhalter*innen, von denen 95 Prozent nur wenige Tiere betreuen. Viele Schäfer*innen sorgen sich um ihre Tiere und ihr eigenes wirtschaftliches Überleben. „Dabei sind wir nicht gegen den Wolf, wir sind für unsere Weidetiere“, sagt Hubertus Dissen. „Die Arbeit mit Schafen ist ein schwieriges Geschäft; es wirft kaum etwas ab, die Bürokratie nimmt überhand – der Wolf setzt da nur noch eins

drauf, wenn er ein Tier reißt.“ Zu dem finanziellen Verlust kommt oft der emotionale, denn egal ob es ein Fuchs, ein wildernder Hund oder ein Wolf gewesen ist, ein liebgewonnes Weidetier verendet zu sehen, geht an die Nieren.

Es ist nachvollziehbar, wenn Schäfer*innen bei einem solchen Verlust mit Trauer und sogar Zorn reagieren. Dennoch sind Schafe für den Wolf eine Ausnahmebeute, Weidetiere gehören nicht zum normalen Futter der Beutegreifer. „Die weitaus meisten Wölfe fressen das ganze Jahr über nicht ein einziges Schaf“, sagt Ulrich Wotschikowsky. Das zeigen Analysen von mehreren tausend Kotproben von Wölfen. Demnach besteht die Nahrung zu mehr als 50 Prozent aus Rehen und zu einem Viertel aus Rotwild; der Anteil an gefressenen Nutztieren ist mit 0,8 Prozent verschwindend gering.

Zudem ist der Wolf keine Naturkatastrophe, gegen die Schäfer*innen machtlos sind. Es ist möglich, die Tiere zu schützen. Expert*innen glauben, dass mit einem sachgerecht durchgeführten Herdenschutz 90 Prozent der Übergriffe vermieden werden könnten. Wie das geht, zeigt Frank Hahnel, Schäfermeister in Brandenburg. Er betreut mehr als 600 Merinolandschafe, Hütehunde und Herdenschutz Hunde helfen ihm. Und er hat mehrere Wölfe in seiner Nachbarschaft. „Um Müncheberg gibt es drei Rudel, Richtung Neuhausen ein und noch eine in Richtung Eggersdorf.“ Hahnels Schafe sind quasi umzingelt von Wölfen. „Gesehen habe ich aber noch keinen und einen Wolfsriss hatte ich auch noch nicht“, sagt der Schäfer. Frank Hahnel schützt seine Herde mit einem Elektrozaun, der gut einen Meter hoch ist. „Der schreckt ab, aber ruhig schlafe ich nur dank

Die Lösung liegt in einem „sowohl als auch“. Der Wolf ist auf europäischer und nationaler Ebene streng geschützt und muss erhalten werden. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite funktioniert Naturschutz vielerorts nur zusammen mit Schäfer*innen.



der Herdenschutz Hunde.“ Die Herdenschutz Hunde wachsen bereits in der Schafherde auf, fühlen sich als Schafe und verteidigen ihre „Artgenossen“ gegen jeden unbekannten Eindringling. „Letztendlich ist es nicht der Wolf, der uns Schäfer*innen das Leben schwer macht“, sagt Frank Hahnel. „Die Entscheidung, die Mutterschafprämie abzuschaffen, war dramatischer für uns. Bis 2005 bekamen wir pro Schaf Geld, eine Art Kopfprämie. Dann wurde das auf eine Flächenprämie abgeändert. Damit ist uns aber eine Einkommensquelle einfach weggebrochen. Hinzu kommt, dass von den Preisen für Wolle und Fleisch niemand mehr leben kann. Und dann sollen wir mit unseren Schafen immer mehr Aufgaben im Natur-, Landschafts- und Deichschutz bewältigen. Das geht auf Dauer nicht gut. Kein Wunder, dass sich der Zorn dann am Wolf entlädt.“

Die Lösung liegt in einem „sowohl als auch“. Der Wolf ist auf europäischer und nationaler

Ebene streng geschützt und muss erhalten werden. Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite funktioniert Naturschutz vielerorts nur zusammen mit Schäfer*innen. Dass sie weiter ihrem Beruf nachgehen, liegt auch im Interesse der Gesellschaft. Aber das Nebeneinander ist weder einfach noch umsonst zu haben. Weidetierhalter*innen und Artenschützer*innen fordern eine aktive Politik. Da ist zum einen die großzügige Übernahme der Kosten für den Herdenschutz. Zwar fördert die öffentliche Hand die Anschaffung der Zäune und den Kauf von Herdenschutz Hunden. „Die Politiker*innen müssen uns helfen. Ich muss zum Beispiel die laufenden Kosten für den Schutz alleine tragen“, sagt Schäfer Frank Hahnel. Den erhöhten Mehraufwand durch den sorgfältigen Aufbau der Elektrozaune bekommt der Schäfer auch nicht erstattet. „Da kommen übers Jahr gesehen viele zusätzliche Arbeitsstunden zusammen.“ Zwar gibt es eine Entschädigung bei einem Verlust eines Tieres durch den

Wolf. Aber auch nicht in allen Bundesländern und längst ist nicht überall geregelt, was denn passiert, wenn zum Beispiel eine Schafherde in Panik einen Unfall verursacht.

Viele Politiker*innen und Weidetierhalter*innen fordern oft die Tötung von Wölfen, wenn sie die Scheu verlieren oder sich auf Weidetiere spezialisieren. Manche von ihnen monieren, es gebe ein Art Schmusekurs gegenüber den Fleischfressern. Doch es ist bereits heute unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt, einzelne Tiere durch sachkundiges Personal abzuschießen. Das kann der Fall sein, wenn Menschen möglicherweise gefährdet werden, etwa weil ein Wolf durch Fütterung seine Scheu verloren hat. So geschehen im Frühjahr 2016 in Niedersachsen. Der Wolf „Kurti“ war Spaziergängern zu nahe gekommen und wurde im Rahmen der Gefahrenabwehr getötet.

Am Wolf scheiden sich also die Geister. Und er wird unsere Kulturlandschaft verändern. Sorgen um die eigene und die Gesundheit der Weidetiere sind nachzuvollziehen, aber nahezu unbegründet. „Es geht auch für den Wolf um die Risikoabschätzung. Weidetiere oder gar Menschen sind ein höheres Risiko für einen Wolf. Wölfe wissen, dass der Mensch gefährlich ist“, sagt Professor Heribert Hofer. „Gleichwohl muss man die Ängste der Schafhalter*innen ernst nehmen. Aber die häufig gehörte Idee, das Land in Wolfsgebiete und wolfsfreie Gebiete einzuteilen, wird nicht funktionieren. Dafür ist das Tier viel zu mobil.“

Das glaubt auch Wolfsexpertin Gesa Kluth: „Wölfe sind scheu und meiden uns. Es ist ein Trugschluss, dass Wölfe nicht zum Problem werden können, nur wenn man sie bejagt.“ Ein Wolf ist mobil und hält sich nicht an Vorschriften oder Landesgrenzen. Schießt man einen, kommt ein anderer nach. „Wir müssen zu dem Verständnis kommen, dass ein Herdenschutz für Weidetiere wichtig ist und einfach dazugehört. Ganz so selbstverständlich wie der Schutz bei der Haltung von Hühnern im Freien.“

Aber brauchen wir den Wolf eigentlich? Immerhin sind wir lange ohne ihn ausgekommen. „Die Frage ist eine Anmaßung und wir haben sie nicht zu stellen“, sagt Wildbiologe Ulrich Wotschikowsky, „wir brauchen auch keinen Enzian, kein Edelweiß, keine Hirsche oder Steinböcke. Aber die Welt wäre ärmer ohne sie. Und die Welt wäre auch ohne den Wolf ärmer.“

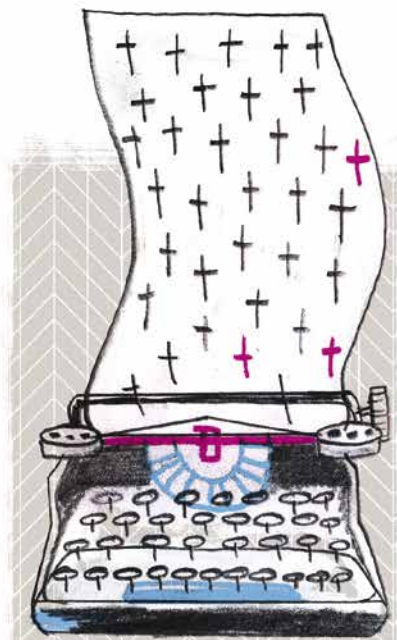
AM RAND DES VORSTELLBAREN

Maja Lunde beschreibt in ihren Romanen eine Welt, in der es **keine Bienen** und **kaum mehr Wasser** gibt. Millionen Menschen hat sie damit bewegt und bedrohliche Themen wie das **Insektensterben** in unser Bewusstsein geholt. Wie erklärt sie sich diesen Erfolg? Die norwegische Bestsellerautorin über die **Kraft der Literatur** – und darüber, **wie die Realität die Fiktion einholt**.

Menschen erreicht man über ihre Gefühle. Ich würde sogar sagen: ausschließlich über Gefühle. Wenn Sie etwas bewegen wollen, erzählen Sie von Menschen. Wir sind empathiebegabte Wesen, wir fühlen uns ein und leiden und leben mit. Literatur hat eine große Kraft, davon zu erzählen, was Menschen bewegt, was sie antreibt, wovor sie sich fürchten.

Ich hatte den Erfolg des Romans nicht erwartet, als ich „Die Geschichte der Bienen“ schrieb. Im Jahr 2017 war es in Deutschland das meistverkaufte Buch! Ich werde jetzt zu Talkshows eingeladen und bin eine Art Botschafterin der Bienen geworden. Dabei wollte ich keinen Umweltroman schreiben, der vor dem Insektensterben warnt, sondern über Menschen und Familien – und über Bienen.

Als ich im Juni 2013 zufällig einen Dokumentarfilm über Bienen gesehen hatte, war mir, als ginge über meinem Kopf eine Glühbirne an. Ich war vollkommen fasziniert davon, wie Bienen miteinander kommunizieren, wie sie umeinander tanzen, um den anderen mitzuteilen, wo sie Nektar gefunden haben. Während ich am Buch schrieb, sah ich plötzlich überall Insekten. Vielleicht hat der Zauber, den ich empfunden habe, auch dazu beigetragen, dass sich das Buch so gut lesen lässt. Vielleicht liegt darin der Erfolg: Wenn ich mich allein von einem Thema hätte leiten lassen, dann wären meine Figuren nicht so lebendig geworden, dann hätte ich



nicht den Raum gehabt, eine möglichst realistische Welt zu entwerfen. Dafür braucht es Figuren und Konstellationen, mit denen man sich identifizieren kann. Dann wird das Undenkbare denkbar.

In meinem Buch verschwinden im Jahr 2045 alle bestäubenden Insekten. Zuerst dachte ich, die Menschen könnten bis dahin Technologien erfunden haben, die alle Aufgaben der Insekten übernehmen. Wir Menschen neigen ja dazu zu glauben, dass die Technik schon alle Probleme lösen wird. Aber mir macht das Angst. Für mich war es schwierig, mich in eine solche Zukunft hineinzusetzen. Ich bin keine Science-Fiction-Autorin, ich schreibe einfach Romane. In meinem

„In meinem Buch verschwinden alle bestäubenden Insekten. Wir Menschen neigen ja dazu zu glauben, dass die Technik schon alle Probleme lösen wird. In meinem Buch aber ist der Mensch zurückgeworfen auf sein elementares Verhältnis zur Natur.“

Maja Lunde



Protokoll: Carolin Pirich; Foto: Oda Berby

Buch sind die Menschen nach dem Kollaps viel zu sehr damit beschäftigt, Nahrung zu beschaffen, so dass sie gar keine Zeit mehr haben, neue Technologien zu erfinden. Es ist also eine posttechnologische Gesellschaft: Der Mensch ist zurückgeworfen auf sein elementares Verhältnis zur Natur. Erst als das Buch dann im Handel war, ist mir aufgefallen, dass ich tatsächlich eine Dystopie entworfen habe.

Bei meinem anderen Buch, der „Geschichte des Wassers“, ist die Fiktion schon fast Realität geworden. Das ist unheimlich. Das Buch erschien in Norwegen und Deutschland, bevor es in Nord- und Mitteleuropa diese lange Trockenheit gab. Darin beschreibe ich eine Welt, in der das Wasser knapp ist. Ich erzähle auf zwei Zeitebenen, in zwei Generationen, um zu verstehen, wie wir Menschen mit der Natur umgehen, warum wir so handeln und welche Auswirkungen unser Handeln hat. Ein Beispiel: Unsere Wasserkraft in Norwegen werden zu 70 Prozent umgelenkt und für Wasserkraft genutzt. Wir beziehen in Norwegen fast 95 Prozent unseres Stroms aus grüner Energie. Das ist einerseits großartig. Andererseits verändert das die Landschaft und die Lebensbedingungen der Tiere. Die Folgen davon haben wir noch nicht vor Augen. Das Artensterben wird das zentrale Thema meines dritten Romans sein, an dem ich gerade arbeite. Figuren aus den vorangegangenen Büchern werden darin vorkommen, und so werden womöglich Zusammenhänge klar.

Am Anfang meiner Bücher steht keine Botschaft, sondern eine Figur und ihre Geschichte: Ich gehe so nah wie möglich an meine Figuren heran. In der „Geschichte des Wassers“ spielt eine Zeitebene im Jahr 2041. Es gibt kaum Trinkwasser, und eine seit Jahren anhaltende Dürre zwingt die Menschen in Südeuropa zur Flucht. So auch einen Charakter des Romans, David. In einem Lager wartet er zusammen mit seiner Tochter vergeblich auf seine Frau und den kleinen Sohn. Auch das ist Realität: Flucht trennt Familien! Für die Recherche bin ich in Flüchtlingscamps nach Griechenland gereist. Dort habe ich die Zustände gesehen, in denen die Menschen leben. Und ich schildere den Durst meiner Figuren im Buch. Jeder weiß, wie es sich anfühlt, durstig zu sein. Ich gehe über dieses Gefühl hinaus und treibe es an den Rand des Vorstellbaren.

Als das Buch in Norwegen erschien, sagten mir Freund*innen, dass das Jahr 2041 eine viel zu nahe Zukunft sei, um eine solch düstere Vision zu entwerfen, ich hätte übertrieben. Jetzt, nach diesem Sommer, ist diese Zukunft beunruhigend nah an uns herangekommen. In Oslo regnete es vier Monate lang fast gar nicht. Es war sehr heiß, Woche um Woche 30, 35 Grad. Am Anfang fanden wir es toll, denn die Sommer in Oslo können wirklich scheußlich sein, kalt und regnerisch. Die Zeitungen schrieben über den „Super-sommer“. Aber die Wochen vergingen, nichts änderte sich. Es gab Waldbrände in Norwegen und noch schlimmere in Schweden.

Die Welt verändert sich rapide, und das wird meine Art zu schreiben verändern. Wenn ich recherchiere, versuche ich, so aktuell und genau wie möglich zu sein. Hätte ich „Die Geschichte des Wassers“ während des vergangenen Sommers geschrieben, dann lebten meine Figuren nicht in Südeuropa, sondern weiter im Norden. Ich hätte nicht so weit in die Zukunft denken müssen. Wir müssen jetzt real etwas gegen den Klimawandel unternehmen, nicht erst in den nächsten 30, sondern schon in den nächsten fünf Jahren.

An meinen optimistischen Tagen fällt mir auf, wie viel schon passiert ist. Ich habe von den Landtagswahlen in Deutschland gelesen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Menschen Veränderung wollen: Wir wollen Elektroautos, es gibt vegetarische Angebote in jeder Kantine, jeden Tag liest man über das Klima. Wir haben die Kraft etwas zu verändern. Aber ich habe keine Antwort auf die Frage, warum wir noch nicht eher damit angefan-

gen haben und so zögerlich vorankommen. Vielleicht, weil wir uns nicht mehr als die nächsten 30 Jahre vorstellen können. Wir sind schrecklich passiv. Vielleicht, weil uns die Zukunft bisher zu weit weg erschienen ist. Leider muss vermutlich die Angst groß genug sein, damit wir bereit sind, uns zu verändern.

Viele Leserinnen und Leser erzählen mir, dass sie durch meine Bücher Angst bekommen haben. Sie fragen mich, was sie persönlich tun könnten. Meine Bücher haben offenbar dazu angestoßen nachzudenken. Literatur kann also bewegen. Dennoch würde ich mich beim Schreiben nicht von einer Botschaft leiten lassen, sonst würde ich Manifeste schreiben und keine Romane. Meine Figuren leiten den Text. Die Geschichte steht im Mittelpunkt. Die Botschaft kommt nach dem Schreiben.



MAYA LUNDE

wurde 1975 in Oslo geboren. Nach ihrem Studium der Literatur- und Filmwissenschaft schrieb sie Drehbücher und Jugendromane. „Die Geschichte der Bienen“ war ein Überraschungserfolg und im Jahr 2017 das meistverkaufte Buch in Deutschland. Gerade ist auf Deutsch „Die Geschichte des Wassers“ erschienen, ebenfalls bei btb. Derzeit arbeitet Maja Lunde am dritten Teil ihres „Klimaquartetts“. Maja Lunde lebt mit ihrem Mann und drei Söhnen am Rand von Oslo.



DIE RÜCKKEHR DER WILDNIS

Seit Jahren reist der Fotograf Jonathan Jimenez alias Jonk auf der Suche nach verlassenem und vergessenen Orten um die Welt. Mehr als tausend „Lost Places“ in über vierzig Ländern hat der 33-jährige Franzose bislang entdeckt. „Es ist poetisch, ja magisch zu sehen, wie sich die Natur das, was ihr einst gehörte, wieder zurückholt, wie sie durch Risse in den Wänden und zerbrochene Fenster in Räume vordringt, die von Menschen gebaut und wieder verlassen wurden.“ Ein Sinnbild dafür ist das Gewächshaus, das zu einem alten Schloss in Belgien gehört. Wo früher Pflanzen kultiviert wurden, kann sich nun die Natur wieder frei entfalten.

Für Jonk geht es bei seinen Porträts auch um die Frage nach dem Platz des Menschen auf der Erde – und seiner Beziehung zur Natur. Mehr unter: jonk-photography.com.



EUROPAGRUPPE GRÜNE

In dieser Ausgabe erläutert Maria Heubuch die Herausforderungen der Gemeinsamen Europäischen Agrarpolitik.

Michael Cramer beschreibt, wie Europa besser verbunden werden kann.

Ska Keller berichtet über unseren Einsatz für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Barbara Lochbihler schreibt über den schwierigen Geburtstag der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

In dieser Ausgabe interviewt auch Martin Häusling Patrick Worms, Präsident der Europäischen Agroforst-Föderation.

Wir wünschen allen Leser*innen spannende Einblicke auf den Europaseiten.

EURE EUROPAGRUPPE GRÜNE

LANDWIRTSCHAFT FÖRDERUNG OHNE NEBENWIRKUNGEN

von Maria Heubuch

Die Gemeinsame Europäische Agrarpolitik (GAP) schafft es nicht, ihre selbst gesetzten Ziele zu erreichen. Schon bei uns sind die Auswirkungen auf Klima, Umwelt, Tierwohl und das Sterben von Höfen katastrophal. Doch auch außerhalb Europas richtet die GAP erheblichen Schaden an und untergräbt die Erfolge der Entwicklungszusammenarbeit. Die anstehende Reform der GAP bietet eine Chance, diese widersprüchliche Praxis zu beenden.

In sieben Punkten muss der aktuell vorliegende Gesetzesvorschlag dringend nachjustiert werden. Erstens braucht es schon bei der Zielsetzung eine Verpflichtung auf eine entwicklungsfreundliche und kohärente Politik. Die Ernährungssouveränität soll zum Leitbild werden. Zweitens darf es nur Förderungen ohne Nebenwirkungen geben. Sogenannte gekoppelte Zahlungen zur Förderung bestimmter Produkte wie Fleisch oder Zucker dürfen den Handel nicht punktuell verzerren. Drittens müssen auch Umwelt- und klimafreundliche Anbaumethoden gefördert werden.

„Wir können nicht weiter zusehen, wenn durch aggressive Landwirtschaftsexporte aus Europa Menschen in Entwicklungsländern leiden.“

Statt Direktzahlungen mit dem Gießkannenprinzip zu verteilen, braucht es zielgerichtete Förderungen. Die Klimafolgen der ressourcenintensiven Landwirtschaft in Europa können zu einem Rückgang der Ernten in tropischen und subtropischen Regionen führen.

Viertens brauchen wir eine europäische Eiweißstrategie. Soja wird meist als Futtermittel aus Südamerika importiert. Dort verursacht dies Entwaldung, Landgrabbing und Wasserknappheit. Entsprechende Anreize in der GAP müssen den Anbau von Leguminosen (eiweißhaltigen Pflanzen) fördern. Fünftens benötigen wir ein Monitoring der Auswirkungen pro Sektor und Land. Die GAP hat andere Effekte auf den Milchsektor in Burkina Faso als auf die Produktion von Cashewnüssen in Mosambik. Sechstens müssen wir eine Beschwerdestelle für lokale Kleinbäuer*innen einrichten, die unter den massenhaften EU-Exporten leiden. Im Fall der Fälle muss die schädliche Förderung in der EU ausgesetzt und eine Entschädigung ausgezahlt werden. Und siebtens gilt es die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen endlich umzusetzen. Die GAP sollte ihren Teil zur Veränderung von Konsummustern beitragen. Nicht nur deswegen müssen Tierwohlstandards angehoben werden.



MARIA HEUBUCH

verfasst die Stellungnahme des EU-Entwicklungsausschusses zum vorliegenden Gesetzesvorschlag zur GAP.

INTERVIEW WIE FÖRSTER*INNEN RECHNEN

Martin Häusling interviewt Patrick Worms

Patrick, du beschäftigst dich mit Agroforst. Was ist damit gemeint? Ist das eigentlich auch etwas für Europa oder geht das nur in den Tropen?

Agrarforstwirtschaft kombiniert Elemente des Ackerbaus mit Elementen der Forstwirtschaft. Es ist zugleich etwas ganz Traditionelles und auch etwas ganz Modernes. Die meisten von uns haben es bestimmt schon gesehen: Windschutzhecken um Felder oder Streuobstwiesen sind traditionelle Beispiele für Agroforstsysteme. Es geht darum, Bäume, Kulturpflanzen und durchaus auch Vieh auf derselben Fläche zu kombinieren. In Agroforstsystemen helfen die Bäume den Nutzpflanzen und dem Vieh durch sogenannte Ökosystemdienstleistungen, wie zum Beispiel eine erhöhte Bodenfruchtbarkeit, eine bessere Regenwasseraufnahme und -speicherung oder ein Mikroklima, das extreme Wetterverhältnisse wie Dürre oder Starkregen etwas dämpft. Nutzpflanzen und Vieh „zahlen“ diese Dienste zurück, etwa durch das Düngen der Bäume oder durch die Wurzelentwicklung der Nutzpflanzen – was wiederum Bäume vor Dürren oder Stürmen besser schützt. Agroforstsysteme bilden ein ökologisches System, das deutlich mehr Artenvielfalt enthält als eintönige Felder mit Monokulturen oder Forste mit nur einer vorherrschenden Art. Diese Vielfalt erschwert ein Überhandnehmen von Schädlingen oder Krankheiten. Aus all diesen Gründen sind Agroforstsysteme in der Regel viel produktiver: In unseren Breiten bringen sie um bis zu 50 Prozent mehr Ertrag an Baum- und Nutzpflanzenbiomasse, in den feuchten Tropen sogar um bis zu 500 Prozent mehr.

Mehr Platz für Bäume auf dem Acker – viele behaupten, die Bäume nehmen den Ackerpflanzen die Nährstoffe und das Wasser weg. Stimmt das so? Diese Probleme werden generell falsch eingeschätzt. Zum Beispiel reichen Baumwurzeln viel tiefer als Nutzpflanzenwurzeln. Sie kommen daher den Nutzpflanzen nicht in die Quere, bringen Nährstoffe und Wasser aus tieferen Bodenschichten nach oben und machen diese so für die Nutzpflanzen verfügbar. Aber es können natürlich auch Fehler gemacht werden. Baumsorten können bepflanzt werden, die nicht gut ins System passen. Oder die Bäume können schlecht zugeschnitten werden. Agroforstsysteme können auch nicht in einem jährlichen Zyklus gedacht werden. Landwirt*innen müssen lernen, wie Förster*innen zu rechnen. Solche Systeme entwickeln sich dynamisch und erst über die Jahre positiv. Betrachten wir zum Beispiel eine Bepflanzung von Walnussreihen auf einem Weizenfeld. Der Weizenantrag steigt erst nach einer Weile etwas an, um dann zurückzugehen, weil die Walnussbäume Platz einnehmen. Auf lange Sicht erbringen die Bäume aber Ökosystemdienstleistungen und der Ertrag steigt. Agroforstsysteme sind eben etwas komplizierter. Letztendlich nimmt man aber viel mehr Geld ein, teils vom Verkauf des Weizens und teils von den Bäumen. Agroforstsysteme sind eben komplizierter. Kann die sogenannte „Präzisionslandwirtschaft“, die digitale Berechnung und Steuerung des Dünger- und Pestizideinsatzes, unseren Ackerbau klimagerechter machen und ihn auch an den Klimawandel anpassen? Gibt es Anwendungsmöglichkeiten, die auch für Agroforstsysteme nützlich sind? Eigentlich nicht. Es sei denn, es würden Systeme entwickelt, die auch in komplexeren Agrarökosystemen wie den Agroforstsystemen einsetzbar sind. Aber soweit ich das beurteilen kann, bieten die meisten Systeme, die unter den Begriff „Präzisionslandwirtschaft“ fallen, nur die Möglichkeit, die Anwendung von Dünger und Pflanzenschutz-

mitteln besser zu dosieren. Das macht den Mitteleinsatz etwas effizienter, aber es ändert das Anbausystem nicht so, wie wir es dringend bräuchten. Diese Technik bringt nicht mehr Bodenfruchtbarkeit oder Artenvielfalt auf dem Acker und macht die Systeme auch nicht Widerstandsfähiger. Es ist ungefähr so nützlich wie ein kleines Pflaster auf einer klaffenden Wunde. Das hilft nicht wirklich. Die Landwirtschaft braucht nicht mehr technische Spielereien, sondern mehr Kenntnis über Agrarökosysteme und wie diese positiv unterstützt werden können.

Welche Agroforstprojekte kannst du in Europa empfehlen? In den meisten europäischen Ländern gibt es Agroforstverbände, auch in Deutschland. Auch lehren an vielen Universitäten Forscher*innen, die sich mit Agroforst beschäftigen. Darüber hinaus hat die Europäische Union mehrere Forschungsprojekte finanziert, wie zum Beispiel AGFORWARD (www.agforward.eu) und AFINET (www.eurafagroforestry.eu/afinet). Auf deren Websites finden sich Vorbilder, Adressen und Tagungen. Und selbstverständlich gibt es auch die europäische Agroforst-Föderation (www.eurafagroforestry.eu/welcome), die allen Interessierten zur Verfügung steht.

Mehr zum Thema gibt es in der Studie „Vom Mythos der klimasmarten Landwirtschaft oder warum weniger vom Schlechten nicht gut ist“, die hier zum Download zur Verfügung steht: gruenlink.de/1jnn.



PATRICK WORMS

ist Präsident der Europäischen Agroforst-Föderation und als wissenschaftlicher Berater bei dem World Agroforestry Centre in Nairobi tätig.

EUROPÄISCHE KI IST INTELLIGENTER

Der Industriausschuss des Europäischen Parlaments diskutiert über eine EU-Strategie für Künstliche Intelligenz (KI) – ich bin für unsere Fraktion dafür zuständig. Es gibt zwar vereinzelt nationale KI-Strategien, aber nur durch gemeinsames Vorgehen erreicht Europa Augenhöhe mit den USA und China.

Reinhard Büttikofer
www.reinhardbuettkofer.eu

AUCH IM EUROPÄISCHEN PARLAMENT

Die Brandstifter, die mit ihren menschenverachtenden Äußerungen rechte Gewalt befeuern, sitzen auch im Europäischen Parlament. In der aktuellen Autoritarismus-Studie aus Leipzig wird der gefühlte Rechtsruck belegt. Ich fordere, den Neofaschist*innen entschlossen entgegenzutreten.

Romeo Franz
www.romeo-franz.eu

LOBBYTRANSPARENZ VERBINDLICH MACHEN

Durch grün-rote Änderungsanträge zur Geschäftsordnung steht ein verbindlicher legislativer Fußabdruck zum ersten Mal im EU-Parlament zur Abstimmung. Die EP-Rechtsanwälte bestätigen: Die Veröffentlichungspflicht von Lobbytreffen ist vereinbar mit den Schutzrechten von Abgeordneten.

Sven Giegold
www.sven-giegold.de

KLIMAKONFERENZ GESTALTEN

Kurz vor der UN-Klimakonferenz in Polen legt die EU-Kommission ihre Strategie für eine CO₂-freie Wirtschaft vor. Das kann ein positives Zeichen setzen oder mit einem ambitionslosen Vorschlag das 1,5-Grad-Ziel begraben. So oder so wird die EU-Strategie das Treffen in Kattowitz bestimmen.

Rebecca Harms
www.rebecca-harms.de



VERKEHR DEN KONTINENT VERBINDEN

von Michael Cramer

Berlin war die beste Vorbereitung auf Brüssel. Dort habe ich mich als Verkehrspolitikern 15 Jahre unter anderem für das Zusammenwachsen der geteilten Stadt eingesetzt.

Verbinden gehört zu meiner politischen Lebensaufgabe. Zeugnisse davon sind der Berliner-Mauer-Radweg und der so genannte Iron Curtain Trail, der die Geschichte quer durch Europa mit dem Rad erfahrbar macht. In Berlin wie auch in Europa werden mitunter dieselben Fehler begangen: Sehr teure Großprojekte genießen absolute Priorität. Die kleinen, grenzüberschreitenden Lückenschlüsse werden allerdings vernachlässigt. Oftmals werden sie gar nicht angepackt, obwohl sie die Menschen auf unserem Kontinent schnell zusammenbringen würden.

Lange habe ich mich dafür eingesetzt, dass Europa auch auf der Schiene wieder zusammenwächst und die Lücken, die zum Teil noch vom Schrecken des Zweiten Weltkriegs zeugen, endlich geschlossen werden. Meine hartnäckige Kritik war nicht umsonst: Die EU-Kommission hat jüngst 140 Milliarden Euro für kleine grenzüberschreitende Verbindungen zur Verfügung gestellt. Davon profitieren beispielsweise die Regionen Aquitanien in Frankreich und Aragonien in Spanien, wo der Lückenschluss der Bahnverbindung zwischen dem französischen Oloron Sainte Marie und dem spanischen Canfranc zu 50 Prozent übernommen wird. Das nützt allen Bahnreisenden in Europa!

Im Jahr 2004 wurde ich erstmals in das Europäische Parlament gewählt und habe sehr gute Jahre erlebt. Natürlich gab es immer Krisen, Stillstand, aber auch Vorankommen. Die Osterweiterung und die Diskussionen mit den neuen Mitgliedsländern waren sehr spannend und ich habe viel gelernt. Und all das war verbunden mit einer

großen Euphorie über die Zukunft der EU. Wenn die EU-Mitgliedstaaten zusammenhalten ist es für alle positiv.



MICHAEL CRAMER

Auf dem 10.000 Kilometer langen Radweg Iron Curtain Trail wird die Geschichte Europas im wahrsten Sinne des Wortes erfahrbar.



Europagruppe GRÜNE/Europäisches Parlament
www.gruene-europa.de
info@gruene-europa.de
twitter: @gruene_europa
facebook.com/europagruene

Verantwortlicher Europaseiten: Aldo Caruso

EUROPA WIR GRÜNE SCHÜTZEN DEMOKRATIE

von Ska Keller

Wir erleben in den letzten Jahren und Monaten, wie rechtsnationale Parteien und Regierungen in Europa Rechtsstaatlichkeit aushöhlen. In Polen versucht die Regierung die Unabhängigkeit der Justiz auszuhebeln. In Ungarn werden NGOs drangsaliert. In Österreich werden Medien gegängelt. Und in Rumänien de facto die Korruption legalisiert.

Die EU muss sicherstellen, dass alle Bürger*innen die gleichen Grundrechte haben. Das EU-Parlament hat sich auf unsere Initiative hin wieder und wieder gegen die Aushöhlung von Rechtsstaatlichkeit gewandt. So stellt es sich in einer Resolution an die Seite rumänischer Bürger*innen gegen eine Regierung, die den Rechtsstaat schleifen will. Wenn Rumänien im Januar die Ratspräsidentschaft der EU übernimmt, muss es mit gutem Beispiel vorangehen. Wir Grüne haben auch dafür gesorgt, dass das EU-Parlament ein Rechtsstaatsverfahren gegen Ungarn fordert. Zudem haben wir durchgesetzt, dass das EU-Parlament mit einem Preis an die auf Malta ermordete Journalistin Daphne Caruana Galizia erinnert und dass die EU investigativen Journalismus stärker fördert.

Wir Grüne sind im Europaparlament für den Gesetzesvorschlag für den EU-Fond für Grundrechte und Werte zuständig. Wir werden dafür sorgen, dass Menschenrechtsverteidiger*innen, die für Demokratie und Freiheitsrechte in den EU-Mitgliedstaaten streiten, dafür von der EU gefördert werden. Das zeigt, dass auch wenn Europa bedroht ist, wir dagegen nicht machtlos sind. Viele Bürger*innen suchen nach einer politischen Kraft, die ihre Rechte und Interessen auch gegenüber ihrer nationalen Regierung vertritt. Europa braucht neue Instrumente, um die Freiheiten der Menschen zu schützen.

Als Grüne im Europäischen Parlament ist uns das ein zentrales Anliegen. Denn Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sind das Fundament der europäischen Einigung. Ohne das geht es nicht.



SKA KELLER

kämpft für Rechtsstaatlichkeit und europäische Grundwerte.

GRUNDRECHTE VERTEIDIGEN

Frauenrechte stehen europaweit unter Beschuss. Dieser Backlash ist Thema im Ausschuss für Frauen und die Gleichstellung der Geschlechter. Denn vom Europäischen Parlament muss ein starkes Signal ausgehen: Die Europäische Union verteidigt unsere Grundrechte!

Terry Reintke
www.terryreintke.eu

RECHTSSTAATLICHKEIT VERTEIDIGEN

Wir kämpfen für Rechtsstaatlichkeit. Dafür fordern wir unabhängige Überprüfungen in allen EU-Staaten und mehr Förderung von NGOs zum Schutz von Presse- und Meinungsfreiheit. Auch wollen wir eine stärkere Bindung von EU-Investitionen an Rechtsstaatlichkeit.

Helga Trüpel
www.helgatruempel.de

MENSCHENRECHTE SCHWIERIGER 70. GEBURTSTAG

von Barbara Lochbihler

70 Jahre nach Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte (AEMR) sind die Rahmenbedingungen für die weltweite Menschenrechtsarbeit schwieriger denn je. Das betrifft die Aktivist*innen, das sehen wir auch in internationalen Menschenrechtsregimen und damit sind wir auch im Europaparlament konfrontiert.

Menschenrechtsaktivist*innen sind heute weltweit besser vernetzt denn je und Übergriffe dank technischer Entwicklungen kaum zu verheimlichen. Doch das Ausmaß, mit dem gegen sie vorgegangen wird, ist in Umfang, Brutalität und Systematik erschreckend gewachsen. Besonders perfide ist, wie mit Instrumenten des Rechts zivilgesellschaftliches Engagement schwer bis unmöglich gemacht wird. Zudem machen es sogenannte Anti-Terror-Gesetze nur allzu leicht, Menschen als Terrorist*innen zu diffamieren. Die Arbeit des UN-Menschenrechtsrats wird erheblich erschwert durch Drohungen und Einschüchterungen gegen diejenigen, die mit seinen ermittelnden Sonderberichterstatter*innen sprechen. Auch die Berichterstatter*innen selbst sind zunehmend Beleidigungen und unverhohlenen Drohungen ausgesetzt.



BARBARA LOCHBIHLER

Die Errungenschaften im weltweiten Menschenrechtsschutz sind 70 Jahre nach Verabschiedung der AEMR in großer Gefahr.

Immer mehr politische Machthaber*innen widersetzen sich offen dem, was den Kern der AEMR ausmacht – den gleichen und unveräußerlichen Rechten aller Menschen und der Herrschaft des Rechts. Unverhüllter Rassismus, eine Rhetorik der Ausgrenzung von Minderheiten oder Andersdenkenden und unverhohlene Angriffe auf rechtsstaatliche Standards sind kein Alleinstellungsmerkmal einzelner Länder, Regionen oder Religionen mehr. So sägen beispielsweise Ungarn und Polen in der Europäischen Union offen am rechtsstaatlichen Fundament ihrer Länder und scheren sich wenig um begonnene Sanktionsverfahren.

Wir sollten das Jubiläum dennoch feiern und uns die Kostbarkeit immer wieder bewusst machen. Menschenrechtsaktivist*innen haben in 70 Jahren mühsam erkämpft, dass auf die AEMR rechtsverbindliche Menschenrechtsabkommen und Mechanismen zur Überprüfung ihrer Einhaltung folgten. Wenn wir jetzt den Kopf in den Sand stecken, lassen wir auch diejenigen im Stich, die unter schwierigsten Bedingungen für unser aller Menschenrechte kämpfen.

ANZEIGE

**FÜR UNSERE
GESUNDHEIT
IST OP-PFLEGER UWE
IMMER ERREICHBAR.
WIR SAGEN DANKE.**

Gemeinsam machen wir das deutsche Gesundheitssystem zu einem der besten der Welt. Erfahren Sie mehr unter www.pkv.de/uwe

**IHRE PRIVATEN
KRANKENVERSICHERER**

Ska Keller und Sven Giegold sind das Spitzenduo für den Europa-Wahlkampf.

Die Bundesvorsitzenden Annalena Baerbock und Robert Habeck auf der BDK.



Fast 1.000 Delegierte haben auf der BDK das Europa-Wahlprogramm verabschiedet und die Kandidat*innen für das Europäische Parlament gewählt.



Benedikt Mayer hat sein Amt als Bundesschatzmeister aus gesundheitlichen Gründen zurückgegeben.

EUROPA. DARUM KÄMPFEN WIR!

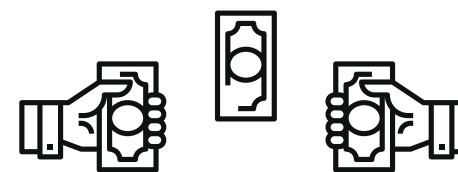
Ska Keller und Sven Giegold sind unser Spitzenduo für die Wahl zum Europaparlament im Mai 2019! Auf dem Parteitag in Leipzig wurden sie von den Delegierten mit großer Mehrheit auf die vorderen Listenplätze gewählt. Die Delegierten haben drei Tage konzentriert gearbeitet und ein ambitioniertes, pro-europäisches Wahlprogramm beschlossen, das klarmacht: Wir kämpfen für Europa – für ein ökologisches, soziales und demokratisches Europa! Dafür stehen auch die 38 weiteren Kandidat*innen, die in Leipzig gewählt wurden. Sie zeigen eindrucksvoll: Wir sind die Partei der Vielen! Gemeinsam werden wir deutlich machen, warum diese Wahl eine Richtungsentscheidung für Europa wird. Wir werden engagiert für ein weltoffenes, vielfältiges Europa streiten und seine Werte schützen. Nur wenn Europa beim Klimaschutz vorangeht, können wir die weltweiten Folgen der Klimakrise noch einigermaßen in den Griff bekommen!

Auch im Bundesvorstand gibt es eine Veränderung: Benedikt Mayer hat sein Amt als Bundesschatzmeister aus gesundheitlichen Gründen zurückgegeben. Die Delegierten haben Marc Urbatsch aus dem Landesverband Berlin zu seinem Nachfolger gewählt.



Jamila Schäfer war Co-Leiterin der Schreibgruppe zum Europawahlprogramm.

Fotos: Dominik Butzmann; Illustration: Turkkub from the Noun Project



DEINE SPENDE MACHT DEN UNTERSCHIED!

Hilf uns, Europas Versprechen zu erneuern –
und einen Rechtsruck in Europa abzuwenden.

Wir wollen Europas Versprechen erneuern! Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit – und nicht zuletzt: Frieden! Dafür steht die Europäische Union. Bei der Wahl am 26. Mai 2019 geht es um nichts weniger als ihre Zukunft: Wir können Europa vor dem Rückfall in den Nationalismus bewahren und Europa als starke Gemeinschaft erhalten. Wir sind überzeugt, Europa ist die richtige Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit.

Wir setzen uns für ein ökologisches, soziales und demokratisches Europa ein! Dafür kämpfen wir zusammen mit dir. Bitte hilf uns, einen kraftvollen Wahlkampf zu führen und unterstütze unsere Wahlkampagne mit deiner Spende!

Vielen Dank für deine Unterstützung!

Michael Kellner
Politischer Bundesgeschäftsführer

SPENDE FÜR
UNSERE
EUROPA-WAHL-
KAMPAGNE!

Spende online unter:
www.gruene.de/spende-fuer-europa

Spende per Überweisung an:
BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
IBAN: DE73 4306 0967 8035 8159 00
bei der GLS Bank
Stichwort: Spende Europa2019

SPENDE DEIN
PLAKAT AM ORT
DEINER WAHL

Du kannst dir direkt deinen Standort aussuchen und die Kosten für ein Großplakat (2,50 x 3,50 Meter) für die heiße Wahlkampfphase spenden. Dein Plakat wird am gewählten Ort dann vor der Wahl für dich plakatiert. Das Motiv für dieses Plakat stellen wir im Frühjahr vor.

Sichere dir jetzt den besten Platz unter:
<https://plakat.gruene.de/>

Impressum

Das Magazin der Grünen –
Mitgliederzeitschrift

Nr. 11, ISSN 2509-3193

Postvertriebszeichen: A 02908

Herausgeber:

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Michael Kellner

Politischer Bundesgeschäftsführer

V.i.S.d.P.: Nicolas Schwendemann

Redaktion, Gestaltung, Produktion:

Anzinger und Rasp, München

Redaktion: Julia Decker, Alexandra

Bürger (Leitung), Gero Günther,

Philipp Hauner

Gestaltung: Miriam Bröckel

Illustration: Michael Szyszka

Kontakt Redaktion:

E-Mail: magazin@gruene.de

Redaktion: Das Magazin der Grünen

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Triftstraße 13, 80538 München

Anzeigenverwaltung:

Runze & Casper Werbeagentur GmbH

Ruth Hansmann

Linienstraße 214, 10119 Berlin

Tel.: 030/28 01 80-145

E-Mail: verlagsservice@runze-casper.de

Druck:

73.000 Exemplare

Dierichs Druck+Media GmbH & Co. KG,
Kassel, auf 100 % Recyclingpapier.

Den Auflagen von Bayern, Baden-Württemberg, Berlin, Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein und Thüringen liegen Zeitungen der Landesverbände oder Landtagsfraktionen bei.

Das Werbemittel der Ökoworld AG liegt der Gesamtauflage bei.

Jahresabonnement:

Vier Ausgaben: 11,90 Euro

Bestellung schriftlich an:

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Abo/Magazin

Platz vor dem Neuen Tor 1

10115 Berlin

Die nächste Ausgabe erscheint voraussichtlich am 15. April 2019.

greenpeace magazin.



Eine bessere Welt?
Wie, steht im Greenpeace Magazin.

6 Ausgaben
Greenpeace Magazin
ab 33,50 Euro
& den Jahreskalender 2019
„So schöne Schafe“
legen wir obendrauf!
Jetzt bestellen und kostenlos
liefern lassen:
040/38 66 66 306 oder
[greenpeace-magazin.de/
weihnachtsabo](http://greenpeace-magazin.de/weihnachtsabo)